

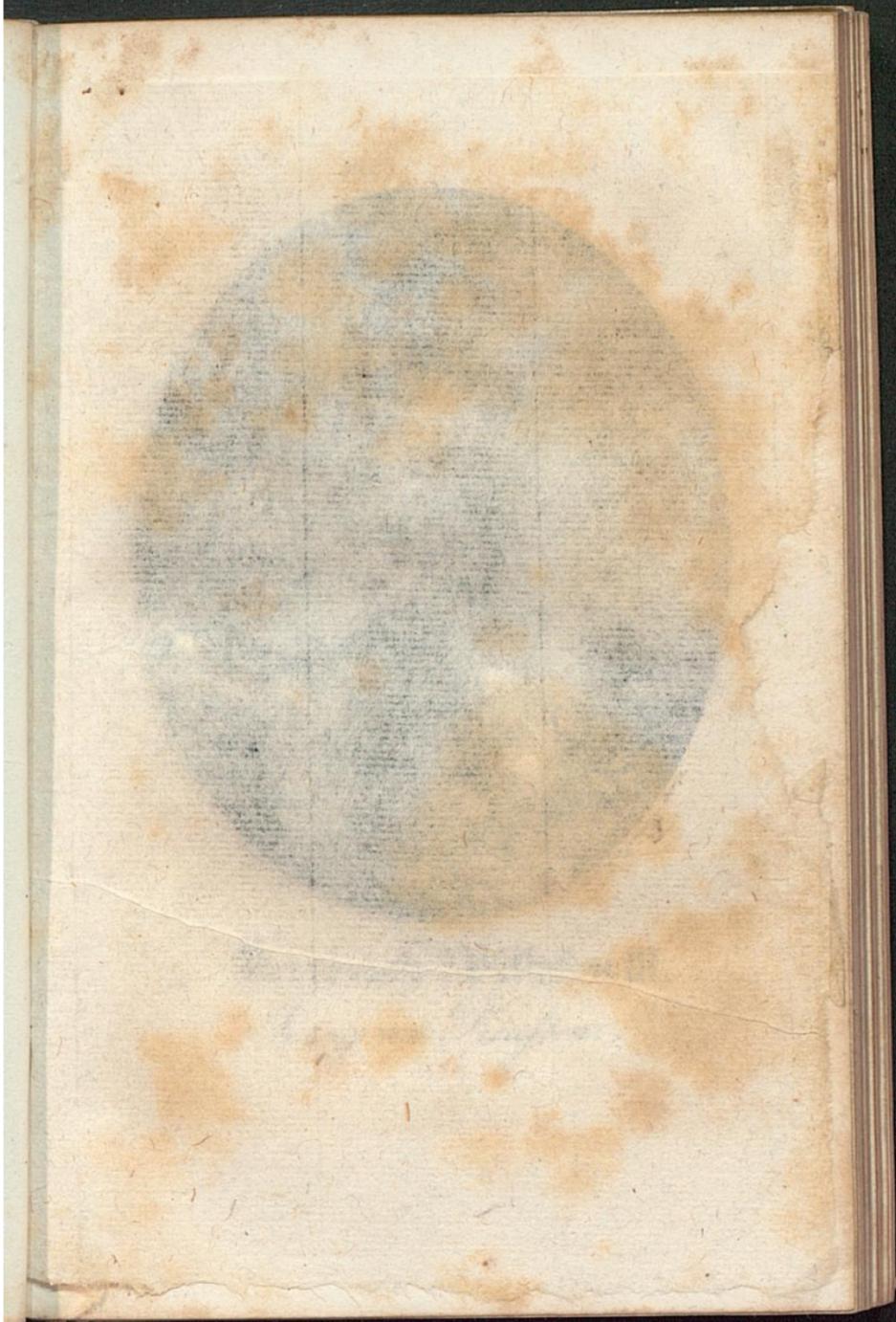
## Friedrich Wilhelm III.

König von Preußen,

geboren den 3. August 1770, regiert seit dem 16. November 1797, vermählt den 24. December 1793 mit Luise Wilhelmine Auguste Amalie, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Wittwer seit dem 19. Juli 1810.

Das Genie des großen Friedrich waltete noch über dem Reich der Preußen, als Friedrich Wilhelm das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, der damalige Kronprinz und nachherige König Friedrich Wilhelm II., war der Neffe Friedrichs, zum zweiten Male vermählt den 14. Juli 1769 mit der Prinzessin Friederike Luise von Hessen-Darmstadt, und in dieser Ehe ward am 3. August 1770 der jetzige König geboren.

Als Friedrich, so erzählt man, ihn nach seiner Geburt zum ersten Male erblickte, glänzte in des Unvergleichbaren Auge eine Freudenthräne, weihete er ihn durch einen feierlichen Kuß seiner erhabenen Bestimmung. Schon in den Jahren seiner Kindheit zeigte der junge Prinz einen energischen Charakter, weshalb ihn Friedrich mit seiner vorzüglichen Zuneigung beschenkte. — Er spielte einst mit einem Balle in dem Studierzimmer seines unvergeßlichen Onkels, der sich diese Störung lange Zeit hindurch ruhig gefallen ließ; als aber der Ball zu wiederholten Malen auf den Schreibtisch gefallen war, ergriff ihn endlich der König, und steckte



## Friedrich Wilhelm III.

König von Preußen.

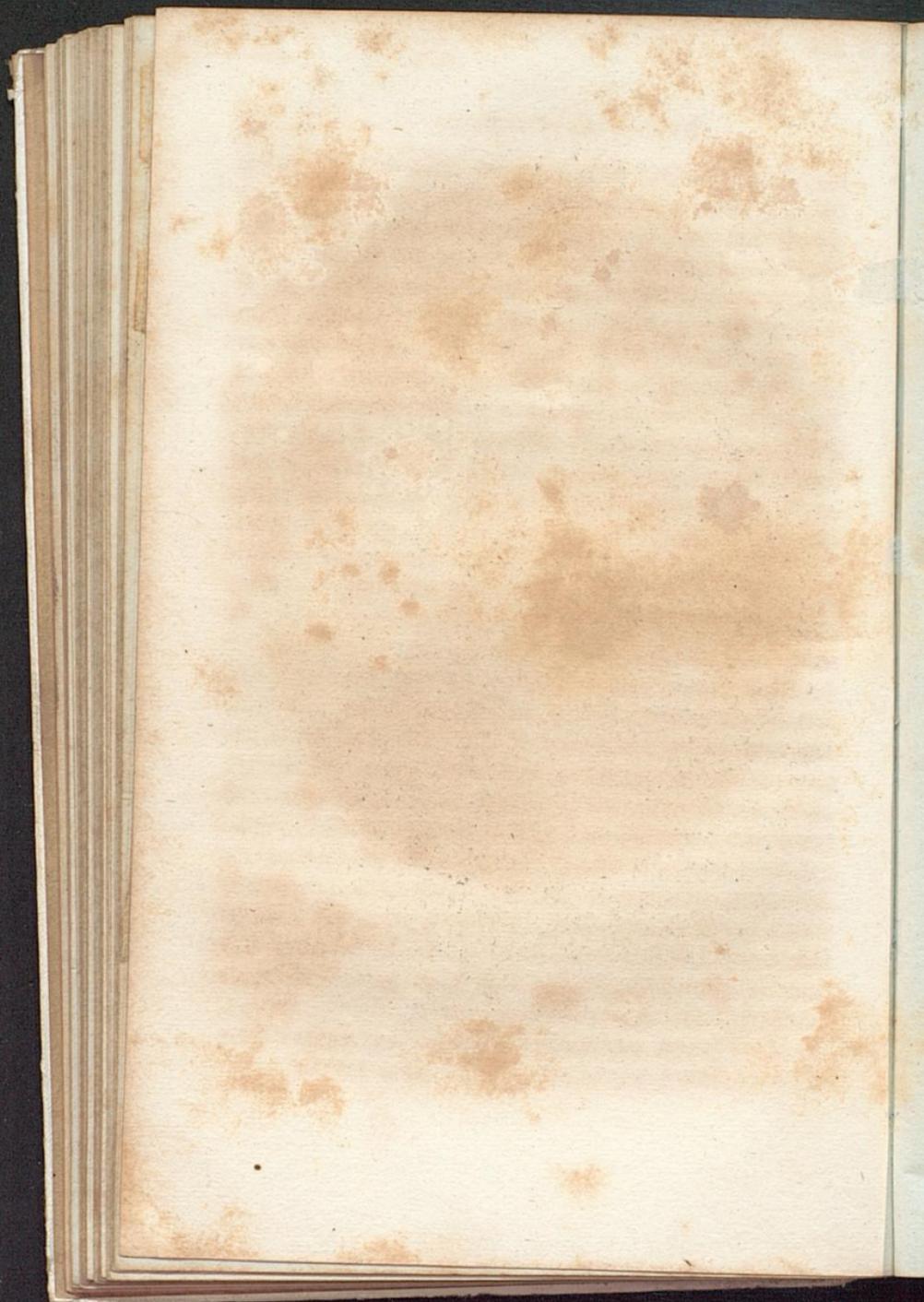
geboren den 3. March 1770, regierte seit dem 16. December 1807, verstarb den 26. December 1840 mit Kaiserin Katharina Auguste Wilhelmine, Kaiserin von Russland, Gemahlin Kaiser Alexander I. seit dem 10. Juli 1810.

Der Sohn des großen Friedrich waltete noch über den Reich der Preußen, als Friedrich Wilhelm der Dritte, der Welt erblickte. Sein Vater, der damals Könige Preußen und nachherige König Friedrich Wilhelm II., war es, welcher die Thronbesteigung seines Sohnes vermählte den 10. Juli 1793, als die Kaiserin Katharina Auguste Wilhelmine, Kaiserin von Russland, Gemahlin Kaiser Alexander I. seit dem 10. Juli 1810.

Der Kaiserin Katharina Auguste Wilhelmine, Kaiserin von Russland, Gemahlin Kaiser Alexander I. seit dem 10. Juli 1810.



Friedrich Wilhelm III.  
König von Preussen



ihn in die Tasche. — „Wollen mir Ew. Majestät meinen Ball wiedergeben, oder nicht?“ fragte der Prinz, sich mit in die Seiten gestemmten Armen vor den König hinstellend. Lächelnd gab ihm Friedrich den Ball wieder, mit den Worten: „du wirst dir Schlesiens nicht nehmen lassen!“

Entwachsen dem Frauenkreise, in welchem man nur auf die Ausbildung seines Gemüthes hinwirkte, wurde der junge Prinz der Führung des geheimen Rathes Benisch anvertraut, welcher für seine wissenschaftliche Bildung sorgte, und aus dessen Händen wieder empfing den Jüngling der nachmalige Generallieutenant von Bachhoff, um ihn für den Kriegstand zu erziehen, welchem alle preussische Prinzen sich zu widmen pflegen; denn schon seit Jahrhunderten war die Vorliebe für die Waffen ein Erbtheil der brandenburgischen Regenten.

Schon von früher Jugend an war Friedrich Wilhelm, dem Gemeinnütziges mehr galt, als Glänzendes, abgeneigt aller unnöthigen Pracht, und der damit unzertrennlich verbundenen Verschwendung. Fern von allem Stolz und eitler Ziererei zeichnete er sich aus durch einen graden Sinn, durch einen ernstern, richtigen Beobachtungsgeist, durch Thätigkeit und Ordnungsliebe in allen seinen Geschäften, durch unbegrenzte Ehrfurcht gegen seine Eltern, durch unwandelbare Freundschaft gegen seine Geschwister, und durch dauernde Zuneigung gegen Alle, welche das Glück hatten, in seiner nächsten Umgebung zu seyn.

Den jedem preussischen Prinzen angeborenen persönlichen Muth zu bewähren, gab ihm der im Jahre

1792 ausgebrochene, durch die französische Revolution veranlaßte Krieg die erste Gelegenheit. Als damaliger Kronprinz befehligte er einen Theil der Avantgarde des preussischen Heeres, und erkämpfte häufige Vortheile über den Feind. Pirmasens und Landau wurden Zeugen seiner Unererschrockenheit, Standhaftigkeit und Seelengröße, mit welchen ausgezeichneten Eigenschaften er noch die höchste Menschenfreundlichkeit verband.

Nachdem Frankfurt am Main den Franzosen am 2. December 1792 entrissen worden war, nahm König Friedrich Wilhelm II. sein Hauptquartier in dieser Stadt, und der Kronprinz folgte ihm. Hier war es, wo letzterer die verewigte Königin Luise kennen lernte, welche sich eine Zeit lang bei ihrer Schwester, der regierenden Herzogin von Sachsen-Hildburghausen aufgehalten hatte, und nun, in Begleitung ihrer jüngeren Schwester, der jetzigen Herzogin von Cumberland, zu ihrem Vater, welcher sich in Darmstadt aufhielt, zurückkehrte und im Monat März 1793 durch Frankfurt kam. Ihre Abreise von diesem Orte war des Abends nach dem Schauspiele festgesetzt; aber Friedrich Wilhelm II. ließ sie und ihre Schwester zur Tafel einladen; sie blieb also, und erregte gleich beim ersten Anblick die Aufmerksamkeit ihres nachmaligen Gemahls. Bald näherten sich beide. Nicht Staatsgründe oder Familienverhältnisse knüpften ein Bündniß, das sein Daseyn einer reineren Quelle verdankte; der Harmonie gleicher, edler Gefinnungen und dem Einflange der Herzen. Am 24. April 1793 verlobte sich Friedrich Wilhelm III. in Darmstadt mit seiner Geliebten, wo

sein königlicher Vater den Wechsel der Ringe in eigener Person verrichtete. Aber die kriegerischen Unruhen verhinderten die wirkliche Vermählung; erst, nachdem der Kronprinz seinem Vater im December dieses Jahres nach Berlin gefolgt war, traf auch Luise in Begleitung ihrer Schwester, welche gleichzeitig an den Prinzen Ludwig verlobt war, den 22. December in Berlin ein, wo die Vermählung am 24. December Statt fand.

Seit dem Jahre 1796 fing die Gesundheit des Königs Friedrich Wilhelm II. zu wanken an; seine Hoffnung, sie durch den wiederholten Besuch des pyromonter Bades zu befestigen, ward nicht erfüllt. Er kehrte im Sommer 1797 kränkelnd von da nach Potsdam zurück, wo seine Schwachheit schnell zunahm, und ihn eine Wassersucht befiel, welche die Kunst der Aerzte nicht zu heilen vermochte. Er starb am 16. November 1797 nach einer eilfjährigen Regierung im 53. Lebensjahre; und der sieben und zwanzigjährige Kronprinz bestieg den Thron seiner Vorfahren, empfing jedoch erst am 6. Julius 1798 die Huldigung seiner treuen Unterthanen.

Die Augen des ganzen Volks richteten sich jetzt vertrauensvoll auf den jungen König. Unter der vorigen Regierung waren die Hauptgrundpfeiler des Regierungsgebäudes, welches der große Friedrich errichtet hatte, erschüttert worden; den obersten Staatsbehörden fehlte es an übereinstimmendem Zusammenwirken und an innerer Kraft; die Armee, welche früher so ausgezeichneten Ruhm erfochten hatte, war gänzlich erschlaft; die höchsten Stellen waren in den Hän-

den von Ausländern, vorzüglich Sachsen, für welche Friedrich Wilhelm II. eine besondere Vorliebe gezeigt; Verschwendungen aller Art hatten den Schatz, den Friedrich des Großen landesväterliche Sparsamkeit gefüllt hinterließ, gänzlich erschöpft, und überdies noch die Finanzen auf das Höchste zerrüttet, den Staat mit Schulden \*) überhäuft; selbst die Gewissensfreiheit war durch das Religionsedikt von 1788 gänzlich unterdrückt, und immer mehr verbreitete sich die Unzufriedenheit unter dem Volke. Kurz, der Staat war seinem Verderben nahe, und — Friedrich Wilhelm III. sollte ihn wiederherstellen.

Schon als Kronprinz hatte er die uneingeschränkte Liebe und das Vertrauen der Unterthanen besessen. Seine glückliche Ehe führte durch ein erhabenes Beispiel zu den oft verkannten Tugenden des häuslichen und bürgerlichen Lebens zurück, welche das Wohl der Familien, und dadurch das innere Glück der Staaten begründen. Der Muth und die beharrliche Tapferkeit, welche er in den Kriegszügen seines Vaters an der Spitze der preussischen Heere bewiesen hatte, erwarben ihm auf gleiche Weise nicht nur die Achtung und Ergebenheit seiner Kampfgenossen, sondern auch des ganzen Volks, — und so trefflicher Eigenschaften bedurfte es, um grade in der Zeit, wo er den Thron bestieg, den Blick in die Zukunft zu erheitern. Ueberdies erfreute den Vaterlandsfreund die Weisheit der Wahl der unmittelbaren Verkündiger und Vollstrecker des königlichen Willens, unter denen besonders der geheime

---

\*) 28 Millionen Thaler.

Kabinetstath Mencken das Vertrauen des Monarchen wie des Volkes erwarb.

Bald nach seinem Regierungsantritte entfernte Friedrich Wilhelm III. mehrere Personen von der ehemaligen Umgebung seines Vaters, welche der allgemeine Unwille hinreichend bezeichnet hatte. Unter dem 23. November 1797 erschien die erste Cabinetsordre des jungen Königs, in welcher er dem Staatsministerio und den Chefs der Regierungen den Befehl gab, strenge auf den Dienst zu halten, und alle Unwürdigen daraus zu entfernen. In dieser sagte der König:

„Der Obere ist schuldig, auf den Dienst seines  
 „Untergebenen zu sehen, und ihn mit Ernst und Strenge  
 „dazu anzuhalten. Der Staat ist nicht reich genug,  
 „um unthätige und müßige Glieder zu besolden. Wer  
 „sich also dessen schuldig macht, wird ausgestoßen,  
 „und sind hierzu keine großen Umstände oder Prozedu-  
 „ren nöthig, sobald die Sache ihre Wichtigkeit hat.  
 „Denn der richtige Geschäftsgang kann nicht eines un-  
 „wissenden oder unthätigen Individuums wegen ge-  
 „hemmt werden. Das Wohl des Ganzen darf bei  
 „einer regelmäßigen Regierung nicht leiden, und die-  
 „ses kann nur da angetroffen werden, wo Thätigkeit  
 „und Ordnung herrscht, wo das Recht eines Jeden  
 „mit Unparteilichkeit entschieden wird.“

„Daß dieses geschehe, darauf muß unermüdet ge-  
 „wacht und gehalten werden. Der Obere muß seine  
 „Untergebenen immer scharf im Auge haben, und ihnen  
 „nicht die geringsten Winkelzüge oder Untreue unge-  
 „ahndet durchgehen lassen. Wenn dieser Gang ein-  
 „mal recht eingeführt ist, so wird, wie ich hoffe, mit

„Gottes Hilfe das Ganze gehörig zusammengehalten  
 „und verwaltet werden können. Ueber dieses Alles  
 „werde ich mit größter Genauigkeit und Sorgfalt wa-  
 „chen, den redlichen, wackeren Mann jederzeit hoch-  
 „schätzen, und auszuzeichnen bemüht seyn, so wie ich den,  
 „der seiner Schuldigkeit nicht gehörig nachlebt, dafür  
 „ansehen, und nach Maßgabe der Umstände mit  
 „Strenge aber Gerechtigkeit zu bestrafen wissen werde.  
 „Wonach sich ein Jeder zu achten und vor Schaden zu  
 „hüten; und dieses ist meine ernstliche und bestimmte  
 „Meinung.“

„Hiernach hat sich das Staatsministerium selbst  
 „zu achten, und diese meine eigenhändige Ordre, durch  
 „die einzelnen Departementschefs an die Präsidenten  
 „ergehen zu lassen.“

Dieser Ernst in einem jungen Fürsten berechtigte  
 zu allen den Hoffnungen, die das spätere Leben so  
 reich bestätigt hat.

Die vorzüglichste Sorge Friedrichs Wilhelm  
 III. war, die zerrütteten Finanzen wieder herzustellen,  
 die Staatsschulden nach und nach zu tilgen, und einen  
 neuen Schatz zu sammeln; doch verschmähte er es, ihn  
 auf irgend eine Weise zu bereichern, welche Bedrück-  
 ung der Unterthanen, besonders der ärmeren Klassen,  
 veranlaßt haben würde. Daher hob er die unter der  
 Regierung seines Vaters erst kürzlich auf's Neue ein-  
 geführte Tabaksadministration wieder auf, und erhöhte  
 sogar den kümmerlichen Sold des Heeres, ohne sich  
 von diesen wohlthätigen Handlungen durch den Gedan-  
 ken abschrecken zu lassen, wie viel dadurch den öffent-  
 lichen Einkünften entginge, und daß die Ausgaben des

Staats dadurch vermehrt würden. Menthalben trat an die Stelle der Verschwendung und des Luxus eine weise Sparsamkeit, und das königliche Paar selbst, welchem Keufseligkeit, Güte und Herablassung von beiden Seiten immer mehr die Liebe und Achtung der Unterthanen erwarben, gab das erhabene Beispiel der Einfachheit im häuslichen Leben, so wie einer auf den Thronen seltenen Gattenliebe.

Mit gleicher Geistesgröße zerbrach der König die Schranken, wodurch die Duldung in Religionsangelegenheiten gehemmt worden war, und stellte durch Aufhebung des schon oben erwähnten Religionsedikts die Geistesfreiheit wieder her, wodurch es der preussischen Nation früher gelungen war, den Ruhm eines hochgebildeten und aufgeklärten Volks zu behaupten. Dagegen ließ er es sich angelegen seyn, wahre Religiosität und ungeheuchelte Frömmigkeit nicht nur durch sein eigenes Beispiel zu befördern, sondern auch unter dem Volke zu erhalten und zu erheben, wohin mehrere Verordnungen seiner späteren Regierungsjahre leiteten.

Ueberzeugt, daß strenge Ordnung, wie in jeder Haushaltung, so besonders im Staate die Seele der Verwaltung sey, gründete der König im Jahre 1798 ein neues höchstes Staatskollegium in der Generalkontrolle der Finanzen, welchem die Oberrechnungskammer untergeordnet ward. — Ueberall nur auf das Wohl seiner Unterthanen hinarbeitend, bestimmte er durch die Verordnung vom 1. Februar 1798, wie es künftig mit der Prüfung der Aerzte und Wundärzte gehalten werden sollte; so wie die Inquisition über religiöse Meinungen verschwunden war, hörte auch alle Verfolgung we-

gen politischer Ansichten auf, und die Censur wurde nach milderen Grundsätzen gehandhabt.

Mit gleichem Erfolge sorgte der König gleich mit dem Antritt der Herrschaft für die Belebung der Wissenschaften und des Kunstfleißes seiner Unterthanen. Beweise dafür geben die Verbesserung und Vermehrung der öffentlichen Lehranstalten, die Errichtung öffentlicher Gebäude, von denen in der Hauptstadt des Reichs ein neues großes Schauspielhaus, und ein zweckmäßiges Gebäude für die königliche Münze, Werke seiner ersten Regierungsjahre sind. Ferner die Fortsetzung und Anlegung von Kunststraßen, die Errichtung der Bildsäule des Fürsten Leopold von Dessau durch Schadows Meisterhand, zum ehrenvollen Andenken an den Gründer der preussischen Kriegszucht unter Friedrich Wilhelm I. und den siegreichen Anführer der vaterländischen Heere in Friedrichs ersten Kriegen, und mehrere andere nützliche und sinnvolle Anlagen und Einrichtungen.

Gleich in dem ersten Jahre nach seinem Regierungsantritt machte der König eine Reise durch einen Theil seiner Staaten, und setzte diese Reise in den folgenden Jahren fort. Die Königin begleitete ihn überall, und allenthalben kamen dem hohen Paare die Liebe und die Bewunderung der Nation entgegen. Wie tiefe Wurzeln diese in den Herzen des Volks getrieben, hat sich noch lange nachher erwiesen, nachdem manches Andere als unzuverlässig erkannt worden.

So besorgt der König für die Wiederherstellung und Erhöhung der inneren Kräfte des Staates war, eben so eifrig erhielt er ihm die Ruhe von Außen.

Noch wüthete der Krieg, der durch die französische Revolution veranlaßt worden war; Friedrich Wilhelm aber nahm keinen Theil an demselben, und die russischer und österreicherischer Seits an ihn abgeschickten Unterhändler mußten Berlin unverrichteter Sache verlassen. Weder Englands Versprechungen, noch die Schmeicheleien, und hiernächst versuchten Drohungen Oesterreichs und Rußlands konnten ihn bewegen, das seit dem baseler Frieden, (5. April 1795) von Preußen angenommene friedliche System aufzugeben, vielmehr erklärte er auf eine deutliche und bestimmte Weise, daß er demselben treu bleiben, und nichts in der Welt ihn davon abbringen werde. Man versicherte zu jener Zeit, daß der König, ermüdet von den Bestürmungen Rußlands, eines Tages mit Lebhaftigkeit gesagt haben soll: „Ich will neutral bleiben, und wenn Paul mich zum Kriege zwingt, so könnte es nur gegen ihn selbst seyn.“

Dieselben Grundsätze bestimmten den König späterhin, der bewaffneten Neutralität beizutreten, welche im Norden von Europa Rußland, Schweden und Dänemark gegen jede Anmaßung der kriegführenden Mächte, und gegen die geringste Beschränkung der Handelsfreiheit, zur gegenseitigen Sicherstellung der Ruhe ihrer Staaten, im December 1800 geschlossen hatten. In Folge dieses Vertrags sah er sich im Frühlinge des Jahres 1801 zu der Erklärung genöthigt, daß Preußen die Mündungen der Weser, Ems und Elbe verschließen, und die deutschen Staaten des Königs von England in Besiß nehmen werde. Wirklich erfolgte darauf die Besetzung der kurhannöverschen Länder und

der Reichsstadt Bremen; doch auf deshalb zu Hamburg geschehene Erörterungen zwischen preussischen, englischen und dänischen Abgeordneten, wurden die preussischen Truppen wieder zurückgerufen, welches die Erhaltung der Ruhe von Rußem einstweilen sicherte.

In Gemäßheit des Lüneviller Friedens vom 9. Februar 1801 (Art VIII.) und der auf den Grund desselben mit andern Mächten gepflogenen weiteren Unterhandlungen und getroffenen Verabredungen, nahm der König durch das Patent vom 6. Jun. 1802, am 30. Juli desselben Jahres diejenigen Entschädigungsländer in Besitz, welche ihm für die, schon von seinem Vater im baseler Frieden 1794 provisorisch an Frankreich überlassenen, und nachher abgetretenen Landstriche auf dem linken Rheinufer, zugesichert worden waren. Die abgetretenen Länder, außer den ebenfalls überlassenen Rhein- und Maasßzöllen, jährlich ohngefähr 300000 Thaler, waren: das Herzogthum Gelbern, ein Theil des Herzogthums Kleve und des Fürstenthums Mörs, die Bezirke von Ewenaer, Huissen und Malburg, zusammen 42 QM. mit 172147 Einwohnern und 595749 Thalern jährlicher Einkünfte. Dagegen nahm der König jetzt in Besitz: die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, den östlichen Theil des Bisthums Münster, das Gebiet von Erfurt, das Eichsfeld, die Abteien Essen, Werden, Elten, Herford, Quedlinburg und Rappenburg; die untere Grafschaft Gleichen, und die Reichsstädte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen; zusammen 241 QMeilen, mit 600000 Einwohnern und 1,430000 Thalern jährlicher Einkünfte. Hieraus erzieht sich ein Ueberschuß von 199 QMeilen, 427853 Ein-

wohnern und 534251 Thalern jährlicher Einkünfte. Durch den Hauptabschluß der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Februar 1803 wurde der König in diesem Besiße bestätigt; die Organisation der Verwaltung dieser Entschädigungsländer nahm bald nach der Besißnahme ihren Anfang und dauerte bis in's folgende Jahr.

Als im Jahre 1804 der erste Konsul der französischen Republik, Bonaparte, durch einen Beschluß ihres Senats vom 18. Mai, zum Kaiser der Franzosen, unter dem Namen Napoleon I., ausgerufen worden war, gehörte Preußen zu denjenigen Mächten, welche ihn in dieser Eigenschaft zuerst anerkannten. Ueberhaupt neigte sich die preussische Regierung scheinbar auf die Seite Frankreichs, wenigstens hatte es das Ansehen, als stehe sie mit dessen Regierung in gutem Vernehmen. So hatte der König schon früher den französischen Emigrirten den Eintritt in sein Reich verboten, und sogar mehrere derselben in Baireuth verhaften lassen, welche verdächtig waren, mit den Royalisten in Frankreich in geheimer Verbindung zu stehen. Auch Ludwig XVIII., welcher bis zum Jahre 1804 in Warschau gelebt hatte, verließ jetzt die preussischen Staaten. Napoleon seinerseits verfügte, auf die Verwendung des Königs, die Freilassung des englischen Agenten Rumford, welcher, auf Antrieb des französischen Polizeiministers Fouché, in der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober 1804, in der Nähe von Homburg verhaftet worden war; und, als er im Februar 1805 das große rothe Band der Ehrenlegion gestiftet hatte, ließ er es dem Könige und mehreren hohen preussischen Staats-

beamten überreichen. Friedrich Wilhelm III. nahm es nicht nur an, sondern übersandte auch eine gleiche Anzahl Dekorationen des großen schwarzen und rothen Adlerordens zur Verfügung des französischen Kaisers, welchem sie am 12. Mai 1805, durch den preussischen bevollmächtigten Minister, Marquis von Lucchesini, in Mailand, wo sich Napoleon gerade befand, um sich zum Könige von Italien krönen zu lassen, in feierlicher Audienz überreicht wurden. Der französische Kaiser trug den schwarzen Adlerorden an dem Tage beim Empfange zweier Deputationen, und erschien auch, damit geschmückt, des Abends in der Oper.

Der Wunsch des Königs, seinem Lande die ungeförten Segnungen des Friedens zu erhalten, zeigte sich unverkennbar, als Schweden sich zu einer näheren Verbindung mit England hinneigte, welches noch immer im Kriege gegen Frankreich begriffen war. Der damalige König von Schweden, Gustav Adolph IV., war nicht abgeneigt, den Engländern Hilfsstruppen zu senden, zu welchem Zwecke im schwedischen Antheile von Pommern bedeutende Rüstungen geschahen. Friedrich Wilhelm erklärte dagegen, er werde durchaus nicht zugeben, daß Schwedisch-Pommern, seinen eigenen Staaten so nahe, Schauplatz des Krieges werden solle, und, wenn von schwedischer Seite Frankreich angegriffen, und dadurch die bisher beobachtete Neutralität der nordischen Mächte verletzt würde, sähe er sich genöthigt, die entscheidendsten Maaßregeln zur Erhaltung derselben zu ergreifen, welche zunächst gegen Schwedisch-Pommern gerichtet seyn müßten. Gegen diese Erklärung that im Anfange des Jahres 1805 der russische Hof Vorstellun-

gen, und einige Zeit darauf erwiderte der schwedische Botschafter zu Berlin, daß die Rüstungen in Pommern keinesweges gegen Preußen gerichtet wären, und diesem daher das Recht nicht zustände, Erklärungen darüber zu fordern. Sollte Schwedisch-Pommern jedoch angegriffen werden, so würde es dem Könige von Schweden zur Vertheidigung seiner Gerechtsame nicht an mächtigen Bundesgenossen fehlen. Mit diesen Verhandlungen ward die Verbindung mit Schweden fast gänzlich abgebrochen, welches letztere sich nun immer enger an England anschloß.

Das Verhältniß des preussischen Staats zu den übrigen europäischen Mächten ward seit dieser Zeit immer bedenklicher, da im südlichen Deutschland und in Italien Alles zum Kriege gerüstet war, russische Heere sich den preussischen Grenzen näherten, und die schwedischen Rüstungen nicht nur fortbauerten, sondern auch selbst noch vermehrt wurden. Im preussischen Kabinet zeigten sich zwei Parteien, von denen die eine für den Krieg gegen Frankreich, die andere für den Frieden stimmte. Auf die Seite der ersteren trat ein großer Theil des Heeres. Immer noch behielten indessen die Friedlichgesinnten die Oberhand; als, aber der König zur Theilnahme an dem Kampfe gegen Frankreich, wenigstens zur Bewilligung des Durchmarsches russischer Truppen durch seine Staaten, gezwungen werden sollte, da befahl er, zur Behauptung der Neutralität und zum Angriff derjenigen Kriegführenden Mächte, welche diese zuerst verletzen würden, unter dem 8. September 1805, 60 Bataillone, und endlich, am 28. desselben Monats, das gesammte Heer auf den Kriegs-

fuß zu setzen, von welchem ein Theil sich in Schlesien und an der Weichsel zusammen zog, ein anderer gegen die fränkische Grenze vorzurücken bestimmt war.

Der Krieg in Deutschland begann mit der Schlacht bei Ulm, am 14. Oktober 1805, und endigte mit dem auf die Schlacht bei Austerlitz, am 2. December, folgenden Frieden von Preßburg, vom 26. December, zum größten Nachtheile Oesterreichs. Ohne die von Napoleon selbst bisher anerkannte preussische Neutralität zu achten, waren auf seinen unmittelbaren Befehl französische Heere, ohne vorherige Anfrage, durch die Länder des Königs in Franken gedrungen, um desto schneller auf den Kampfplatz der wider sie vereinigten Oesterreicher und Russen zu eilen, und wirklich war es ihnen durch diese beispiellose Gewaltthätigkeit gelungen, den Oesterreichern mit entscheidender Uebermacht in den Rücken zu fallen. Zwar suchte die französische Gesandtschaft in Berlin den geschehenen Gewaltstreich zu rechtfertigen; jedoch der damalige preussische Kabinetminister, nachherige Fürst von Hardenberg, widerlegte im Namen des Königs die vermeintlichen Entschuldigungsgründe des französischen Machthabers, und erklärte, daß Preußen sich gegenwärtig aller bisher im Vertrauen auf Treue übernommenen und redlich beobachteten Verpflichtungen gegen Frankreich für entbunden erkenne, und, des festesten Wunsches nach Frieden ungeachtet, solche Maafregeln nehmen werde, welche für die Vertheidigung seiner Staaten nothwendig seyn würden. Der König ließ darauf seine Heere sich nach den südlichen und westlichen Grenzen in Bewegung setzen, rief die Abtheilungen, von welchen man anfangs

glaubte, daß sie den Russen entgegen gestellt werden würden, zurück und besetzte das Kurfürstenthum Hannover, um hier die alte Regierung wieder herzustellen. Der russische Kaiser Alexander I. kam selbst nach Berlin, wo wenige Tage nachher auch der Erzherzog Anton von Oesterreich eintraf, und, nachdem der König die schon im Jahre 1802 zu Memel mit dem russischen Kaiser geschlossene Freundschaft erneuert hatte, kam am 8. November 1805 zu Potsdam eine Konvention zwischen Preußen und Rußland zu Stande, nach welcher den russischen Truppen der Durchmarsch durch Schlessien gestattet wurde.

Der König sandte den Staatsminister Grafen von Haugwitz mit Vermittelungsvorschlägen nach dem Hauptquartier des französischen Kaisers ab. Dieser hatte aber unterdessen Sieg auf Sieg erkämpft, und ließ erst nach abgeschlossenem Waffenstillstande mit den Oesterreichern und Russen den Grafen von Haugwitz vor sich. Da der Krieg bereits entschieden war, so mußten die Vorschläge und Forderungen, zu denen der preussische Minister früher bevollmächtigt und berechtigt war, jetzt ein ganz anderes Ansehen gewinnen. Es wäre unweise gewesen, den siegreichen Widersacher, der außerdem von der Stimmung Preußens gar wohl unterrichtet war, zu reizen, und, ohne auf den Schutz geschlagener Bundesgenossen rechnen zu können, sich seiner Rache bloß zu stellen. Daher erfolgte am 15. December eine Konvention zu Wien, nach welcher der Frieden zwischen Frankreich und Preußen erhalten, dieses Hannover förmlich in Besitz nehmen, dagegen Ansbach, Neuchâtel und Ballengin, und den Rest des Herzogthums Kleve,

nebst Wesel, abtreten sollte. Die Lage der Dinge gebot Genehmigung dieser Verhandlungen, denen am 26. December 1805 der Friedensschluß zu Presburg folgte.

In Gemäßheit der wiener Konvention rief der König seine Truppen von den Grenzen zurück, und erklärte im Anfange des Jahres 1806, daß der Friede mit Frankreich fernerhin auf eine ehrenvolle Weise Bestand habe, worauf die Besignahme der kurlandverischen Staaten und die Einrichtung der Regierung nach preussischen Grundsätzen erfolgte. Zugleich wurden den Engländern alle Häfen des preussischen Staats gesperrt, um, vermittelt dieser Maassregeln, wodurch ihnen der Handel mit dem festen Lande erschwert ward, die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens zu befördern. Dies veranlaßte aber die Engländer, so wie den König von Schweden, auf alle preussische Schiffe Beschlagnahme zu legen, und den Krieg gegen Preußen zu erklären. Zwischen den Schweden und Preußen, welche letztere in das von den ersteren besetzte Lauenburgische eingerückt waren, kam es am 23. April 1806, am Schaalsee, auf der lauenburgisch-mecklenburgischen Grenze, zu einem unbedeutenden Gefechte, nach welchem die Schweden sich zurückzogen. Die preussischen Häfen Memel, Pillau, Danzig, Kolberg und Swinemünde wurden von schwedischen Kriegsschiffen blockirt; aber schon im August desselben Jahres, nach der Stiftung des Rheinbundes, söhnte sich Preußen mit Schweden gänzlich wieder aus.

Die Stiftung dieses Rheinbundes und die dadurch herbeigeführte völlige Zertrümmerung der bisherigen deutschen Reichsverfassung, veranlaßte den König

Friedrich Wilhelm zu neuen Unterhandlungen mit dem französischen Kaiser, in welchen nicht nur die Räumung Deutschlands von allen französischen Truppen verlangt wurde, sondern auch, daß Frankreich kein Hinderniß der Stiftung eines nordischen Bundes entgegen setzen, die Festung Wesel wieder von dem französischen Reiche, dem sie einverleibt worden war, trennen und die preussischen Abtheilen Essen, Elten und Werden zurückgeben sollte, welche der neue Großherzog von Berg, Murat, mitten im Frieden besetzt hatte. So gestifftlich indessen der König das friedliche Vernehmen mit Frankreich zu erhalten strebte, so wenig gelangten ihm seine Bemühungen, und seine Nachgiebigkeit, die er zur Sicherstellung der Ruhe bewiesen hatte, schien von dem Kaiser Napoleon gemißdeutet worden zu seyn. Er erklärte sich auf alle diese Forderungen durchaus nicht entscheidend, und außer mehreren andern Beleidigungen und Täuschungen, deren er sich gegen den König schuldig machte, schloß er vielmehr einen Vertrag, nach welchem das Königreich Polen für den Großfürsten Konstantin wieder hergestellt, Oesterreich für die Herausgabe seines Antheils von Polen durch Schlesien entschädigt werden, und England Hannover zurückerhalten sollte. Jetzt blieb dem König zu seiner eigenen Sicherstellung nichts Anderes mehr übrig, als der Krieg, und die Rüstungen dazu wurden sofort betrieben.

Der König ging, in Begleitung seiner Gemahlin, nach Erfurt, wo er sein Hauptquartier nahm und am 9. Oktober ein Manifest gegen Frankreich erließ. Aber schon am 8. Oktober begann der Krieg, (bei des-

sen Eröffnung 22000 Sachsen zu dem preussischen Armeekorps des Fürsten von Hohenlohe gestoßen waren,) durch den Uebergang des Großherzogs von Berg über die Saale, unweit Saalburg. Am 9. Oktober siegte Ponte-Corvo über den preussischen General Grafen Tauenzin bei Schleiß, und am 10. fiel der Prinz Louis von Preußen, an der Spitze der Avantgarde, in dem unglücklichen Gefechte bei Saalfeld. Schon am 14ten entschied die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt über das Schicksal der preussischen Monarchie.

Die Königin war am 13. nach Berlin zurück gegangen, und der König hatte sich nach Sömmerda begeben, wo er noch am 14. Morgens um 9 Uhr, als die Schlacht schon angefangen war, ein Schreiben Napoleons, aus seinem Hauptquartier Gera, vom 12. Oktober erhielt, und es sogleich beantwortete; aber ohne Erfolg. Der blutige Kampf endigte sich mit der gänzlichen Auflösung des preussischen Heeres, ungeachtet der tapfersten Gegenwehr und der glänzendsten Beweise von persönlichem Muth, welche der König und die Prinzen des Hauses gegeben hatten. Die Franzosen benutzten ihren Sieg mit unaufhaltbarer Schnelligkeit, und es schien, als ob sich die preussischen Festungskommandanten und Heerführer verschworen hätten, die ihnen anvertrauten Plätze und Truppen ohne Schwertstreich zu übergeben. Den Anfang damit machte der Generallieutenant Graf von Wartensleben, welcher sich schon am 15. an die Reiterei des Großherzogs von Berg, mit der Festung Erfurt und den Citadellen Petersberg und Cyriaksburg, ergab.

Am 16. Oktober kam der König in Begleitung seiner Adjutanten nach Sondershausen, und folgte dann seiner Gemahlin nach Preußen, welche am 17. von Berlin aus dahin abgegangen war. Nach dem unglücklichen Gefecht bei Halle am 18. Oktober stand den Franzosen der Weg nach Berlin völlig offen und ihr Vortrab traf schon am 24. daselbst ein. Am 25. übergab der Major v. Benkendorf die Festung Spandau ohne Gegenwehr und an demselben Tage zog Davoust mit seinem Korps in Berlin ein, welchem Napoleon selbst am 27. Okt. folgte. Jetzt wetteiferten die Unglücksfälle, dem preussischen Staate sein ganzliches Verderben zu bereiten, und ein Truppenkorps, eine Festung nach der andern ging in die Gewalt des Feindes über. Am 28. Oktober kapitulirte der Fürst von Hohenlohe bei Prenzlau, am 29. streckte der Obrist von Hagen bei Pasewalk das Gewehr und am 31. der General von Bila bei Anklam. Die Festung Stettin wurde von dem Generalleutenant von Komberg und dem Generalmajor von Knobelsdorf, auf die zweite Aufforderung, einem unbedeutenden Trupp feindlicher leichter Reiterei am 29. Oktober übergeben und der Obrist von Ingersleben verließ sogar die Festung Küstrin, um sie dem Marschall Davoust förmlich anzutragen, der sie denn auch am 1. November besetzte. Am 3. November kapitulirte Magdeburg unter dem Generalleutenant von Kleist, mit einer Besatzung von 20,000 Mann und ungeheueren Mund- und Kriegsvorräthen; der Generalmajor von Schüler übergab am 19. November Haveln, am 20. ging die Bergfestung Plassenburg

bei Kulmbach, unter dem Generalmajor von Uttenhofen und endlich am 25. auch Nienburg unter dem Generalmajor v. Strachwitz an die Franzosen über. Nur Blücher vertheidigte sich am 6. November in Lübeck tapfer, wohin er sich, mit den ungeheuersten Mühseligkeiten kämpfend, von einer großen Uebermacht verfolgt, mit seinem Truppenkorps zurückgezogen hatte. Als aber die französische Mehrzahl, nach einem mörderischen Kampfe, von Lübeck Meister geworden war, wurde der heldenmüthige Blücher, dem es an allem Nothwendigen zur Fortsetzung des Streits fehlte, gezwungen, zu capituliren.

Nummehr konnte der König nichts mehr sein nennen, was früherhin vom linken Ufer der Oder bis an den Rhein hin zu seinem Reiche gehört hatte. Das Kriegsunglück, welches er erfahren, ließ ihn Frieden wünschen; aber der am 16. November in Charlottenburg von dem Generalmajor von Zastrow und dem Staatsminister von Luchefini mit dem Marschall Duroc unterhandelte Waffenstillstand konnte von ihm nicht genehmigt werden, da der französische Bevollmächtigte Einräumung mehrerer Gegenden und Festungen verlangte, die damals noch durchaus in preussischer Gewalt waren, und überhaupt Forderungen machte, welche die Grenzen des Rechts und der Billigkeit überschritten. Es blieb jetzt nichts mehr übrig, als in dem ferneren Erfolg des Krieges Genugthuung und Ersatz für die erlittenen großen Unglücksfälle zu erwarten. Um diesen desto sicherer zu erreichen, erinnerte der König alle höheren und geringeren Anführer und Kriegsbeamten auf's Nachdrücklichste an ihre Pflicht, bestrafte die-

jenigen, welche bisher durch ihr beispiellos unverantwortliches Benehmen das Unglück des Vaterlandes herbeigeführt und beschleunigt hatten, und stellte Mißbräuche im Heere ab, welche durch den Krieg selbst bemerklich geworden waren.

Napoleon setzte indessen den Kampf mit den Hilfsmitteln fort, welche er in den eroberten preussischen Provinzen selbst vorfand, und begab sich nach Posen, wo er die bereits empörten Polen zur eifrigen Theilnahme noch mehr ermunterte, um ihre vormalige Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Auch Schlessien, das bisher noch unangetastet war, wollte er jetzt erobern, und es gelang ihm, obgleich sich die Vaterland liebenden Schlessier zu einer allgemeinen Landesbewaffnung verbunden hatten. Besonders thätig zeichneten sich hierbei aus ein Graf Pückler, späterhin, als dieser im Unmuthе fehlgeschlagener Hoffnungen und vereitelter Entwürfe freiwilligen Tod der Unterwerfung vorgezogen hatte, der Fürst Ferdinand von Anhalt-Plöß, der Major Graf von Gösen und der Freiherr von Lüttwich. Aber das schnelle Vordringen der Feinde machte ihre größeren Plane unausführbar; der von ihnen schnell gesammelte kleine Heerhaufen ward nach und nach zerstreut und vernichtet, und einzelne Streifcorps, welche muthvolle jüngere Führer aus Freiwilligen zusammen brachten, vermochten nicht, wie sehr sie auch durch einzelne kühne Unternehmungen ausgezeichnet waren, einen entscheidenden Einfluß zu gewinnen. Zunächst ward die Festung Glogau belagert, welche der Generallieutenant von Reinhart, nach einer Vertheidigung von einigen Wochen, am 3.

December übergab. Breslau, welches sich nicht länger halten konnte, und unaufhörlich beschossen worden war, ging unter dem Generallieutenant von Thile am 5. Januar 1807 über und die schwache Festung Brieg, nach einem Bombardement von einigen Tagen, unter dem Generalmajor von Carneruth am 17. Januar. Die starke Festung Schweidnitz kapitulirte schon nach einem dreitägigen Bombardement, unter dem Oberstlieutenant von Hacke und wurde am 16. Febr. vom Feinde besetzt. Mit mehr Erfolg hielten sich die übrigen schlesischen Festungen; doch ging auch Reife, nach einer dreimonatlichen entschlossenen Vertheidigung, unter dem Generallieutenant von Steensen, am 16. Juni über. Eben so tapfer vertheidigte sich der Graf von Göze in Glas und der Oberst von Neumann in Kosel; doch wurden beide Festungen nur durch den eingetretenen Frieden gerettet. Von allen schlesischen Festungen blieb allein Silberberg unangefastet.

Eben so muthig wurde in Pommern die Festung Kolberg unter dem Obersten von Lukadou und später durch den damaligen Obersten von Gneisenau vertheidigt; der tapfere Lieutenant von Schill, vom König zum Major erhoben, errichtete ein Freikorps, welches bedeutend zur Erhaltung jener Festung beitrug, und überdies dem Feinde auf verschiedenen Punkten großen Schaden zufügte. Auch in Graudenz, in Westpreußen, wurde die Ehre des preussischen Waffeneruhms erhalten und der 73jährige Kommandant, General der Infanterie von Courbière, vertheidigte es so nachdrücklich, daß alle Angriffe des Feindes frucht-

loß waren. Eben so, wie Kolberg und Graudenz, blieb auch Pillau unter dem Obersten von Herrmann unbezwungen.

Unterdessen waren die Franzosen unter Napoleon in Preußen und Polen immer weiter vorgeedrungen. In Preußen hatte sich aus den Resten des seit dem Ausbruche des Krieges zerstreuten Heeres, vereint mit den garnisonirenden Truppen, die bisher noch gar nicht Theil am Kriege genommen hatten, ein neues, zwar ungleich kleineres, aber von dem entschlossensten Muth und dem feurigsten Wunsche nach Rache beseeltes Heer gebildet, welches den Befehlen des Generals von L'Estoile unterworfen ward. In Polen waren die Russen, unter Benningsen, bis Warschau vorgeedrungen und beide Provinzen wurden noch am Schlusse des Jahres 1806 blutige Schauplätze verheererender Kämpfe. Vor andern zeichnete sich das Gefecht bei Soldau in Ostpreußen und die Schlacht bei Pultusk in Neustadtpreußen, beide am 26. Dezember, aus und vorzüglich bewährte sich die Tapferkeit des neuen preuß. Heeres in der zweitägigen blutigen Schlacht bei Eylau am 7. und 8. Februar 1807, nach welcher sich beide Parteien den Sieg zuschrieben. Mehrere mörderische Gefechte fielen hierauf noch im Monat Febr. vor, unter denen die bei Dirschau und Braunsberg die bedeutendsten waren. Als aber auch Danzig, nach der muthigsten Vertheidigung unter dem General Grafen v. Kalckreuth, wegen Mangel an Munition, gefallen war, machte endlich die französische Uebermacht dem Kriege, nach dem Treffen bei Heilsberg am 10. Juni, und nach der Schlacht von Friedland am 14. Juni,

zum Nachtheile der verbündeten Preußen und Russen, ein Ende.

Am 21. Juni kam zu Tilsit zuvörderst ein Waffenstillstand zwischen den Russen und Franzosen zu Stande, dem am 25. desselben Monats ein gleicher auch für Preußen folgte, und welchen der König am 26. in seinem Hauptquartiere zu Piktupöhnen ratifizierte. An eben dem Tage hatte er in Tilsit eine Zusammenkunft mit den Kaisern Alexander und Napoleon, die indessen nur kurz war, und nach welcher er wieder über den Niemen zurück ging. Alexander hingegen blieb mit dem französischen Kaiser in Tilsit, welches von Abtheilungen der preussischen und russischen Garde, gemeinschaftlich mit der französischen Garde, besetzt wurde, und wo endlich auch der König am 28. Juni eintraf. Wohl ahnend, daß er hier am Grabe der politischen Größe seines Reichs stehe, und mit zerrissenem Herzen das namenlose Unglück überdenkend, welches dieser Krieg über ihn und sein Volk gebracht, war sein Blick stets trübe und ernst. Dadurch schien er Napoleon zu mißfallen, welcher von ihm gute Miene zum bösen Spiel und die Heiterkeit verlangte, mit welcher Kaiser Alexander in jede seiner Forderungen einzugehen sich geneigt zeigte; allein gerade dieß war wohl am wenigsten geeignet, auf Friedrich Wilhelms bessere Stimmung zu wirken. Der rechtliche, billige Charakter des Königs fand sich empört durch den Mißbrauch, mit welchem der französische Kaiser sein Glück und seine Macht ausübte, und es erwachte in ihm ein edler Stolz, welcher dem Unglücke so wohl ansteht. Es wurde ihm nicht möglich, dem franzöf. Kaiser, der an Schmeiche-

leien aller Art gewöhnt war, nur im Geringsten zu huldigen; dieser fühlte sich beleidigt und verbarg seine Empfindlichkeit nicht. In dieser Lage der Dinge glaubten die Umgebungen des Königs, die Gegenwart der Königin im Hauptquartiere könne die Unterhandlungen erleichtern und einen minder unglücklichen Frieden bewirken. Sie wurde daher verlangt, und sie kam. Mit der Ergebung eines frommen Gemüths, welches in jeder Lage des Lebens nur seiner Bestimmung nachzukommen und seine Pflicht zu erfüllen strebt, trat sie die Reise von Memel aus nach dem Hauptquartiere an, wo sie am 5. Julius eintraf. Sie wurde zwar von Napoleon mit der ausgezeichnetsten äußeren Höflichkeit empfangen, und speisete am folgenden Tage mit ihrem Gemahl, dem Kaiser Alexander, dem Großfürsten Konstantin, dem Prinzen Heinrich von Preußen und dem Kronprinzen von Baiern bei dem französischen Kaiser; aber die Erwartungen, die man sich von ihrer Gegenwart in Absicht auf die Friedensunterhandlungen gemacht hatte, wurden nicht erfüllt und sie kehrte nach drei Tagen, in Begleitung des Königs, nach Memel zurück, da schon am 7. der für Preußen so schmachvolle Frieden zwischen Frankreich und Rußland unterzeichnet worden war.

Am 9. Juli kam auch der Frieden mit Preußen zu Stande und die Aufopferungen, zu welchen sich der König durch die harten Forderungen des siegreichen französischen Kaisers genöthigt sah, waren unerwartet groß. Wir wollen an den Gräueln, die dieser Frieden für den preussischen Staat mit sich führte, kurz vorübergehen, und nur anführen, daß sich der König, au-

fer zur Entrichtung einer Kontribution von 146 Millionen Franken, noch zur Abtretung aller Länder jenseits der Elbe, seines Antheils von Polen, selbst der Stadt Danzig und des größten Theils von dem bereits im J. 1772 erworbenen Westpreußen, so wie des Cottbuser Kreises, verpflichten mußte. So blieb dem Könige von 5329 QM. mit mehr als 10 Mill. Menschen nur ein Flächenraum von 2618 QM. mit 5 Millionen Einwohnern übrig.

Der große Länderverlust, welchen Preußen erlitt, war nicht das einzige, durch den tilfiter Frieden auferlegte, Unglück Preußens. Dem Könige von Sachsen ward eine freie Militärstraße durch die preuß. Staaten zur Verbindung mit dem neugebildeten, und seiner Herrschaft unterworfenen, Herzogthume Warschau eröffnet. Besonders drückend aber war die verzögerte Räumung der preussischen Staaten von den französischen Truppen. In Hinsicht dieser Räumung war durch eine besondere Uebereinkunft am 12. Julius die Zeit bestimmt worden, zu welcher die französischen Besatzungen aus jeder einzelnen Provinz zurückgezogen werden sollten, sobald nämlich die dem Lande auferlegten Kontributionen bezahlt, oder hinreichend sicher gestellt wären. Leider zeigte der spätere Erfolg, wie wenig Ernst es dem französischen Kaiser mit diesem Punkte des Friedensvertrages gewesen war. Das seit dem Ausbruche des Krieges wieder hergestellte freundschaftliche Verhältniß mit England ward völlig aufgehoben und der König machte sich anheischig, alle Handelsverbindungen mit den Engländern abzubrechen, keine Schiffe

aus englischen Häfen in die seinigen aufzunehmen und eben so wenig Absendungen nach jenen zu gestatten.

Friedrich Wilhelm that Alles, um die ihm anferlegten Verbindlichkeiten, mit gewohnter Treue, gewissenhaft zu erfüllen; aber dennoch erfolgte die völlige Räumung seiner Staaten immer noch nicht und das unglückliche Land mußte alle die Lasten im Frieden fort tragen, unter welchen es im Kriege geseufzt hatte. Der König, seiner Würde stets eingedenk, ertrug sein Unglück mit männlicher Standhaftigkeit und verschmähte es, durch Demüthigungen von dem Stolze des glücklichen Feindes Vortheile zu erlangen. Er wurde durch die Freude belohnt, mit welcher die preussisch gebliebenen Völker den hohen Werth ihres verehrten Herrschers anerkannten, so wie durch den unverhehlten Schmerz derjenigen, welche der tilfiter Vertrag einer fremden Macht unterworfen hatte. Diese entließ der König ihres Eides in folgendem Abschiedschreiben aus Memel, den 24. Julius 1807.

„Ihr kennt, geliebte Bewohner treuer Provinzen,  
 „Gebiete und Städte, meine Gefinnungen und die Be-  
 „gebenheiten der letzten Jahre. Meine Waffen erlagen  
 „dem Unglück, die Anstrengungen des letzten Nestes  
 „meiner Armee waren vergebens. Zurückgedrängt an  
 „die äußerste Grenze des Reichs, und nachdem mein  
 „mächtiger Bundesgenosse selbst zum Waffenstillstand  
 „und Frieden sich genöthigt gefühlt, blieb mir  
 „nichts mehr übrig, als dem Lande Ruhe nach der  
 „Noth des Krieges zu wünschen. Der Friede mußte,  
 „so wie ihn die Umstände vorschrieben, abgeschlos-  
 „sen werden. Er legte mir und meinem Hause, er

„legte dem Lande selbst die schmerzlichsten Opfer auf.  
 „Was Jahrhunderte und biedere Vorfahren, was Liebe  
 „und Vertrauen verbunden hatten, mußte getrennt wer-  
 „den. Meine und der Meinigen Bemühungen waren  
 „fruchtlos. Das Schicksal gebietet, der Vater schei-  
 „det von seinen Kindern: Ich entlasse Euch aller Un-  
 „terthanenpflicht gegen mich und mein Haus. Unsere  
 „heißesten Wünsche für Euer Wohl begleiten Euch zu  
 „Eurem neuen Landesherren; seyd ihm, was Ihr mir  
 „waret. Euer Andenken kann kein Schicksal, keine  
 „Macht aus Meinem und der Meinigen Herzen ver-  
 „tilgen.“

Während und ein Beweis der treuesten Gesinnun-  
 gen war die Antwort der niedersächsisch-westphälischen  
 Unterthanen auf dieses Schreiben. Sie war in platt-  
 deutscher Sprache an den König Friedrich Wil-  
 helm den Guten gerichtet:

„Das Herz wollte uns brechen, als wir Deinen Abschied  
 „von uns lasen, und wir können uns noch heute nicht  
 „überreden, daß wir aufhören sollen, Deine Untertha-  
 „nen zu seyn, wir, die Dich immer so lieb hatten.  
 „So wahr wir leben! es ist nicht Deine Schuld, daß  
 „Deine Generale und Minister, nach der Niederlage  
 „bei Jena, allzubetäubt und verwirrt waren, um die  
 „zerstreuten Schaaren zu uns her zu führen, und sie,  
 „mit unseren Landknechten vereinigt, zu einem neuen  
 „Kampfe aufzurufen. Leib und Leben hätten wir  
 „daran gewagt, denn Du mußt wissen, daß in unsern  
 „Adern das Blut der alten Cherusker noch feurig  
 „wallt, und wir noch stolz darauf sind, Herrmann  
 „und Wittekind unsere Landsleute zu nennen. Auf

„unser'm Grund und Boden liegt das Siegesfeld, wo  
 „unsere Vorfahren die Feinde, welche das deutsche Ge-  
 „biet verwüsten wollten, so schlugen, daß sie das Auf-  
 „stehen vergaßen. Wir hätten sicher das Vaterland  
 „gerettet, denn unsere Landknechte haben Mark in den  
 „Knochen, und ihre Seelen sind noch nicht verderbt.  
 „Unsere Weiber stillen selbst ihre Kinder, unsere Töch-  
 „ter sind keine Modeaffen, und der Zeitgeist hat  
 „seine Pestluft nicht über uns ausgeströmt. Inzwi-  
 „schen können wir dem Willen des Schicksals nicht  
 „entgehen. O, lebe denn wohl, alter, guter König!  
 „Gott gebe, daß der Ueberrest Deines Landes Dich  
 „treuere Generale und klügere Minister finden lasse,  
 „als die waren, welche Dich betrübten. Ihrem Rathe  
 „mußt Du folgen, denn Du bist nicht allwissend,  
 „wie der große Geist der Welten. Können wir auf-  
 „stehen gegen den eisernen Arm des Schicksals? Wir  
 „müssen mit männlichem Muthe alles geschehen lassen,  
 „was abzuändern nicht in unserm Vermögen ist. Gott  
 „stehe uns bei! Wir hoffen, daß unser neuer Herr  
 „auch unser Landesvater seyn, und unsere Sprache,  
 „unsere Sitten, unsern Glauben und unsern Bürger-  
 „stand eben so erhalten und achten werde, als Du, gu-  
 „ter, lieber König, es immer gethan hast. Gott gebe  
 „Dir Frieden, Gesundheit und Freude!“

Das Elend, welches während des Krieges in den  
 preussischen Ländern herrschte, wuchs im Frieden noch  
 in mancher Hinsicht. Die fast gänzliche Stockung des  
 Handels und der Gewerbe, und die daraus hervorge-  
 gangene Nahrungslosigkeit, der im Auslande zerstörte  
 Kredit und bedeutende Verluste in den abgetretenen,

besonders polnischen, Provinzen zogen nahmhafte Ban-  
 kerotte nach sich, das baare Geld wurde immer selte-  
 ner, die Gutsbesitzer, Pächter und Bauern verarmten  
 nach und nach, und die Armuth war der Verzweiflung  
 Preis gegeben. Hauptsächlich litten die Kleinen Städte  
 auf und an den Militärstraßen, und unter diesen be-  
 sonders wieder die Stappenplätze. Je weiter nach Ost-  
 preußen hin, desto sichtbarer war die Zerstörung alles  
 früheren Wohlstandes. Ganze, sonst fruchtbare, Fel-  
 derstrecken fand man unbebaut, weil es an Saatge-  
 treide gefehlt hatte; gesundes Brot war nicht vorhan-  
 den, noch weniger hinreichende Nahrung für das Vieh.  
 Die Menschen starben in ungewöhnlicher Zahl, und  
 eine allgemeine Seuche raffte das Vieh hinweg. Be-  
 sonders groß war die Noth in und um Königsberg,  
 welches sich mit ganzen Schaaren von Bettlern aus den  
 benachbarten Dörfern füllte, deren Erhaltung durch  
 die unentgeltliche Austheilung von Lebensmitteln, von  
 Seiten der Regierung, nur mit Mühe bewirkt werden  
 konnte. Feuersbrünste und andere Unglücksfälle voll-  
 deten dieß Gemälde einer grausvollen Wirklichkeit.  
 Um mögliche Milderung des großen Elendes in den  
 Provinzen bittend, erschienen aus Ost- und Westpreu-  
 ßen, der Kur- und Neumark, Abgeordnete des Adels  
 und der Städte bei dem Könige. Wie tief mußte es  
 den liebeichen Vater seines Volkes schmerzen, die ge-  
 suchte Hilfe nicht gewähren zu können! Nur zu rathen  
 vermochte er für jetzt, Alles aufzubieten, um den Fran-  
 zosen die rückständige Kontribution zu zahlen, weil da-  
 von alles abhängt, mit der Zusicherung, daß er seiner-  
 seits die, von dem Lande zu diesem Zweck zu machen-

den, Schulden, durch alle mögliche Einschränkung des Civil- und Militair-Stats, nicht nur gehörig verzinzen, sondern auch nach und nach tilgen wolle.

Die Unfälle, welche den preussischen Staat so gewaltsam getroffen, machten fast in allen Zweigen der Verwaltung Aenderungen nöthig. Zuvörderst ward das stehende Heer vermindert, wie es der verengte Umfang des Reichs erforderte, und überdieß sollte es auch, nach den von Napoleon vorgeschriebenen Verträgen, höchstens nur 42,000 Mann betragen dürfen. Alle, durch das Schicksal des Krieges dienstlos gewordenen, jedoch untadeligen Offiziere erhielten, bis zu ihrer Wiederanstellung in erledigten Stellen, den halben Sold. Das Betragen aller Offiziere war durch besonders angeordnete Ehrentribunale untersucht worden, und demnächst wurden die beschlossenen nothwendigen Veränderungen im Kriegswesen, an dessen Spitze ein Mann, wie der General von Scharnhorst, gestellt ward, in's Werk gesetzt. So wie die Verpflichtung aller Eingebornen zum Kriegsdienste bestimmt ward, so wurde auch die Fähigkeit Aller, ohne besondere Begünstigung einzelner Stände, zu den höchsten Ehrenstufen im Heere zu gelangen, ausdrücklich anerkannt und festgesetzt. Zur Zeit des Friedens sollten nach dem Befehl des Königs zur Beförderung in Offizierstellen nur geprüfte Kenntnisse und höhere Bildung berechtigen, im Kriege umsichtige Entschlossenheit und bewährte Tapferkeit. Zugleich wurden die, seit alter Zeit bestehenden, oft entehrenden und grausamen körperlichen Bestrafungen völlig aufgehoben, und geringere Züchtigungen nach

richterlichem Erkenntniß nur für sonst unverbesserliche Frevler bestimmt.

Eben so ward die innere Einrichtung des Staats überhaupt abgeändert, und den Umständen gemäß verbessert. Fast sämtliche bisherige Minister wurden entlassen, und die oberste Leitung der Geschäfte dem Freiherrn von Stein als Premierminister übertragen, welcher sein wichtiges Amt unter dem uneingeschränkten Vertrauen aller Vaterlandsfreunde antrat, die seinen durchdringenden Geist, seine unbestechliche Redlichkeit und seine nie zu ermüdende Thätigkeit kannten. Bald zeigten sich willkommene Früchte der getroffenen Wahl des Königs. Die seit alter Zeit bestehende Beschränkung des Grundeigenthums hörte auf, und eben so wurde jede persönliche Unterthänigkeit, ein Ueberrest der ehemaligen Leibeigenschaft, abgeschafft; nach der Erklärung vom 10. Oktober 1807 sollte von nun an nur das persönliche Verdienst bei der Anstellung im Staatsdienste entscheiden; unter dem 19. November 1808 gab der König eine neue Städteordnung, nach welcher der Bürgerschaft selbst das Recht bewilligt ward, die städtischen Verwaltungsbeamten zu erwählen, und durch diese Theil an ihren inneren gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu nehmen. Eine Menge anderer Verordnungen, welche auf die Belebung der Volkskraft, die Erhöhung des Gewerbfleißes, die Sicherstellung der inneren Festigkeit des Staats hinzwirkten, wurden noch gegeben, wie z. B. die Aufhebung des Zunftzwanges vom 24. Oktober 1808 u. s. w.; aber der Minister von Stein hatte das Unglück, dem französischen Kai-

fer, eben durch diese Beweise seiner Energie, zu mißfallen, und sah sich genöthigt, um seine Entlassung nachzusehen, die ihm auch der König, um nicht in größere Mißhelligkeiten mit der französischen Regierung zu gerathen, am 26. November 1808 bewilligte. Doch handelte sein Nachfolger Hardenberg, welchen der König zum Staatskanzler erhob, in seinem Geiste fort, und vollendete das segensreiche Werk der verbesserten Organisation des ganzen Landes.

Endlich zeigte sich tief am politischen Horizont die Morgenröthe besserer Tage. Der König hatte seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, als Abgeordneten nach Paris gesandt, um über die endliche Räumung des Landes nochmals zu unterhandeln, und dieser schloß, nachdem alle ihm in den Weg gelegten Schwierigkeiten nicht ohne große Opfer beseitigt waren, mit dem französischen Minister, Grafen Champagny, am 8. September 1808 einen Vergleich ab, durch welchen der König von dem Beitritt zum Rheinbunde losgesprochen, und die Räumung des Landes spätestens bis zum 15. November festgesetzt wurde, wenn die Bezahlung von 146 Millionen Franken Kontribution, zur Hälfte in 20 Tagen nach erfolgter Ratifikation, theils baar, theils durch angenommene Wechsel zu 6 Millionen Franken, jeder einen Monat nach Sicht, erfolgt seyn würde. Die andere Hälfte sollte auf die königlichen Domänen eingetragen werden, bis zur Abtragung der ganzen Summe jedoch die Festungen Stettin, Küstrin und Glogau mit 10,000 Mann besetzt bleiben, deren Sold der Kaiser Napoleon bezahlen wollte, für deren Wohnung, Feuerung, Licht und Fourage aber der

König zu sorgen übernahm, u. s. w. Dieser Vertrag wurde durch einen neuen, zu Erfurt abgeschlossenen, wo eine Zusammenkunft des französischen und russischen Kaisers Statt fand, und wo auch der Prinz Wilhelm sich eingefunden hatte, dahin abgeändert, daß an der Kontributionssumme 20 Millionen Franken erlassen, und für die noch zu zahlenden 126 Millionen, 36 von Monat zu Monat laufende Fristen bestimmt wurden, so, daß in jedem Monat  $3\frac{1}{2}$  Million Franken zu entrichten wären.

Zur Tilgung dieser fast unerschwinglichen Summe, von welcher der König, als Domainenbesitzer, allein die Hälfte abzutragen übernommen, die andere Hälfte aber das Land aufzubringen hatte, war ihm, dem Vater seiner Unterthanen, kein Opfer zu groß. Pracht und Verschwendung hatten an seinem Hofe nie geherrscht, jetzt dachte man auf noch größere Ersparnisse; alles nur irgend Entbehrliche wurde abgeschafft; sogar das, zum Kronschätze gehörende, goldene Tafelservice,  $1\frac{1}{2}$  Million an Werth, ward nach Hamburg geschickt, dort verkauft und der Ertrag zur Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten verwendet. Solche Beweise von väterlichen Gesinnungen des Regenten mußten nothwendig die allgemeine Liebe zu ihm vermehren, das Volk unauflöslich an ihn fesseln.

So lange der größte Theil des preussischen Staats noch von den Franzosen besetzt war, blieb der König mit seiner Familie in Königsberg, wohin er am 15. Januar 1803 von Memel aus zurückgekommen war, und bewohnte im Sommer 1803 ein kleines Landgut in der Nähe der Residenz. Endlich erfolgte im Dezember

dieses Jahres die völlige Räumung des Landes, mit Ausschluß der schon oben genannten drei Festungen; am 3. Dezember verließen die Franzosen Berlin, und am 10. dieses Monats rückten die ersten preussischen Truppen unter unbeschreiblichem Jubel in diese Hauptstadt ein. Man hoffte nun, auch der König werde bald in seine alte Residenz zurückkehren, und schon wurden die Anstalten zu seinem feierlichen Empfange verabredet; doch sollte noch über ein Jahr vergehen, ehe jene Hoffnung erfüllt würde, wovon die Ursachen wohl hauptsächlich in den Begebenheiten des folgenden Jahres lag. Noch im Dezember 1808 machte der König und die Königin eine Reise nach Petersburg, indem der Kaiser Alexander sowohl bei seiner Hinreise nach Erfurt, als bei der Rückreise, mehrere Tage in Königsberg verweilt, und sie auf's Dringendste zu einem Besuche eingeladen hatte, ehe sie sich nach Berlin begeben würden. Am 27. Dezember verließen sie Königsberg, und wurden am 7. Januar 1809 auf das Glänzendste von Alexander I. in Petersburg empfangen. Der Kaiser bot Alles auf, seinen Gästen den kurzen Aufenthalt so angenehm, als möglich zu machen; Feste aller Art, Paraden, Bälle, Opern u. s. w. wechselten täglich bis zur Abreise, welche unter gegenseitigen innigen Freundschaftsver Versicherungen am 31. Januar erfolgte.

Am 10. Februar trafen die hohen Reisenden in Königsberg wieder ein; von der früher versprochenen Rückkehr nach Berlin war aber nun die Rede nicht mehr. Schon im verfloffenen Jahre hatten sich bedenkliche Spannungen in den politischen Verhältnissen Oesterreichs und Frankreichs geäußert, deren Folgen

zu Anfange des Jahres 1809 immer sichtbarer hervortraten. Preußen stand, von allen verlassen, aufgegeben, allein, in der augenscheinlichsten Gefahr gänzlicher Vernichtung, wenn es gezwungen wurde, in dem unvermeidlich bevorstehenden Kriege zwischen jenen beiden Mächten, Partie zu ergreifen. Auf eine bewundernswürdige Weise aber bewahrte es seine Neutralität, als dieser Krieg im März wirklich ausbrach, ungeachtet dieses glückliche Verhältniß durch die bekannte Unternehmung des Majors von Schill, dieses jungen Helden, mit einem feurigen, nur für die Befreiung Deutschlands vom französischen Joch schlagenden Herzen, beinahe gewaltsam zerstört worden wäre. Einzig und allein dem weisen, beharrlichen Benehmen, und der männlichen Festigkeit des Königs, welcher nicht wankte in den Stürmen der jüngst vergangenen Zeit, verdankt es Preußen, daß jener Vorfall, welcher leicht seinen völligen Untergang hätte herbeiführen können, keinen nachtheiligen Einfluß auf seine politischen Verhältnisse hatte.

Der vom Könige zum französischen Kaiser geschickte Oberst von Krusemarck, war am 25. November 1809 von seiner Sendung nach Paris, mit Versicherungen aufrichtiger Freundschaft, nach Königsberg zurückgekommen, und nun erst beschloß Friedrich Wilhelm, sich nach Berlin zu begeben. Er wollte diesen denkwürdigen Zeitabschnitt in der Geschichte des preussischen Staats durch die Ausübung des dem Throne vorbehaltenen, seinem Herzen immer theuern Begnadigungsrechts bezeichnen, und erließ daher unter dem 9. Dezember einen Cabinetsbefehl, nach welchem alle,

welche zu einer Einsperrung von 6 Monaten oder darunter verurtheilt wären, ohne fernere Haft bis zum Nachweis des ehrlichen Erwerbs, ingleichen alle, welche von härteren Strafen nur noch 6 Monate abzubüßen hätten, am Tage seiner Ankunft in der Residenz entlassen werden sollten. Diese Begnadigung wurde späterhin auch auf alle Geldstrafen bis zu 100 Thalern, und auf die vor dem 23. Dezember 1808 begangenen leichtern Vergehungen ausgedehnt. Am 15. Dezember reifete der König und die Königin von Königsberg nach Berlin ab, wo sie am 23. Dezember, nach einem fast immerwährenden Triumphzuge, ihren feierlichen Einzug hielten. Allgemein war das Entzücken der Bürger, nach einer dreijährigen Abwesenheit die königliche Familie wieder zu besitzen, und die folgende Zeit hat bewiesen, daß es wahre Liebe und Anhänglichkeit war, womit sie empfangen wurden.

Mit der Rückkehr des Königs nach Berlin erschienen mehrere neue wichtige Verfügungen. Zur Tilgung der Staatsschuld ward ein Verkauf königlicher Domainen beschloffen, und deshalb mit Zuziehung der Prinzen des königlichen Hauses und der Stände in den Provinzen eine alte Verordnung des Königs Friedrich Wilhelm I. aufgehoben, durch welche die Unveräußerlichkeit der Domainen festgesetzt worden war. Der Zunft- und Gewerbszwang hatte schon früher aufgehört, und es ward nun eine allgemeine Gewerbesteuer eingeführt, wodurch sich das Einkommen des Staats ungemein erhöhte. Der König gab eine Urkunde über die Erweiterung und künftige Ertheilung der Orden und Ehrenzeichen, und stiftete seit dem 18. Jan.

1810 das Krönungs- und Ordensfest. Er setzte ferner den Staatsrath ein, gab dem Staatsministerium eine veränderte Einrichtung, und erließ am 27. Oktober 1810 ein Edikt über die Finanzen des Staats und die neuen Einrichtungen wegen der Abgaben u. s. w. Durch das Edikt vom 28. Oktober wurde die Konsumtions- und Luxussteuer eingeführt, die Naturallieferungen für die Armee wurden aufgehoben, das Geweswesen erhielt eine neue Einrichtung, die Einziehung der geistlichen Güter wurde unter dem 30. Oktober verordnet, und die Stempelabgaben wurden unter dem 20. November einer zweckmäßigen Verwaltung und mäßigen Erhöhung unterworfen. Alle diese Einrichtungen hatten die segensreichsten Folgen; nur diejenigen, welche dadurch ihre Privilegien erloschen sahen, waren darüber höchst entrüstet; die Besitzer von Rittergütern besonders bildeten eine förmliche Opposition gegen die Regierung, welche man anfangs gar nicht zu achten schien, deren Umtriebe aber im nächsten Jahre wichtige Folgen hatten. Zu den ausgetretenen Domainen und geistlichen Gütern meldete sich eine Menge Käufer: dadurch kam Geld in die Staatskassen, und der zufällige Umstand, daß ein Sturm eine große Masse von Kolonialwaaren in die preussischen Häfen jagte, half überdies einen bedeutenden Theil der Kontribution an Frankreich abtragen, dadurch, daß die, nach den Gesetzen des Kontinentalsystems, dem der König hatte beitreten müssen, mit Beschlag belegten Waaren, für 8 Millionen auf Abschlag angerechnet wurden.

Unter so günstigen Umständen konnte Preußen allerdings hoffen, sich nach und nach wieder ganz zu

erholen, wenn nicht ein neuer, verderblicher Krieg es ganz zu Grunde richtete; aber leider war bei den hochfliegenden Planen Napoleons nicht zu erwarten, daß die Ruhe von langer Dauer seyn würde. So trübe daher dem König die Zukunft erscheinen mußte, wenn er seinen Blick nach Außen wendete, so hörte er doch nie auf, für das Wohl seiner Unterthanen väterliche Sorge zu tragen. Auch in Beförderung der Wissenschaften und Aufklärung blieb er nicht hinter seinen großen Ahnherrn zurück, und da mit der Stadt Halle die wichtigste preussische Universität verloren gegangen war, gründete der König eine neue Universität zu Berlin, stattete sie reichlich aus, berief zu ihr die trefflichsten Lehrer in allen Fächern der Wissenschaften, und beschenkte sie mit dem stattlichen Pallaste seines Großoheims, des verstorbenen Prinzen Heinrich von Preussen. Die feierliche Eröffnung dieser Lehranstalt erfolgte am 15. Oktober 1810. In jene Zeit ungefähr fällt auch die Errichtung einer allgemeinen Kriegsschule, und ein Jahr später wurde die Universität Frankfurt nach Breslau verlegt, mit der dort bestehenden Katholisch-theologischen Fakultät zu einer großen Lehranstalt vereinigt, und am 19. Oktober 1811 in dieser Gestalt eröffnet. Durch die Cabinetsordre vom 18. April 1810 hob der König das bisher bestandene Verbot des Besuchens fremder Universitäten unbedingt auf, und zerbrach so auch diese Fessel des geistigen Strebens.

Je gewissenhaften Friedrich Wilhelm III. seinen hohen Beruf erfüllte, je fleckenloser sein ganzes Leben war, um so weniger verdiente er, durch so harte

Prüfungen geführt zu werden, als ihm seit dem Tode seiner Mutter am 25. Februar 1805, auferlegt wurden. Und doch war sein böses Schicksal noch nicht versöhnt, doch sollte er auch noch das Schrecklichste erfahren, den Verlust einer über Alles geliebten und geschätzten Gemahlin. Sie war am 25. Juni 1810 vollkommen gesund von Berlin abgereiset, um ihren Vater, den regierenden Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, auf seinem Lustschlosse Hohenzieritz zu besuchen. Im Begriff, mit dem Könige nach Berlin zurück zu gehen, wurde sie am 30. von einem Fieber befallen, welches nicht von so großer Bedeutung schien, daß der König seine Abreise deshalb hätte verschieben sollen. Aber am dritten Tage stellte sich ein Gefahr verkündender Lungenhusten ein. Es wurden die zweckmäßigsten Maaßregeln mit aller Vorsicht angewendet; zu seiner Beruhigung sendete der König auch noch zwei seiner erfahrensten Aerzte, den geheimen Rath Dr. Heim, und den General-Stabsarzt Dr. Görke nach Hohenzieritz, und begab sich, als die Nachrichten von dort her immer bedenklicher lauteten, selbst dahin, in Begleitung seiner beiden ältesten Söhne, des Kronprinzen und des Prinzen Wilhelm. Aber alle ärztliche Bemühungen, die zärtlichste Besorgniß für das theuere Leben der Geliebten, vermochten es nicht zu erhalten; die Engbrüstigkeit nahm mit jedem Tage zu, bis sich endlich ein heftiger Brustkrampf einstellte, auf welchen bald der Tod erfolgte. Die Königin, eine der schönsten und liebenswürdigsten Frauen ihrer Zeit, ihrer hohen weiblichen Tugenden wegen der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, Verehrung und Liebe, starb

sanft, und in ruhiger Ergebung, mit dem Ausruf: Jesus kürze meine Leiden! im 35. Jahre ihres mühsamerhaften Lebens, am 19. Juli 1810, zu früh für ihren königlichen Gemahl, ihre Kinder, und ihr Volk. Ihr Leichnam ward nach Berlin gebracht, am 30. Juli Abends, zuvörderst in der Sakristei des Doms beige-  
 setzt, und am 23. Dezember, dem Tage, an welchem die Unvergessliche zwei Mal, (1793 als Braut, und 1809) in Berlin eingezogen war, zur letzten Ruhestätte, in den neu erbauten Begräbnistempel im Schloßgarten zu Charlottenburg gebracht.

So war also das Jahr 1810 für Preußen, in mehrfacher Beziehung höchst merkwürdig, und ist es durch den Erfolg noch mehr geworden, da man es ganz unbedenklich als die Wiege der drei Jahre später in so hohem Grade entwickelten Volkskraft betrachten kann. Aber der Kastengeist hätte beinahe, und ohne die kräftige Beharrlichkeit der Regierung, das ganze segnenreiche Werk schon in seinem Entstehen zertrümmert. Die Adlichen waren fast in allen Provinzen, vorzüglich aber in Schlessien und in der Mark, höchst mißvergnügt über die neuen Gesetze, wodurch sie ihre Befreiungen und anderen Vorrechte verloren hatten, die sie, in arger Selbstsucht befangen, nicht zu verschmerzen vermochten, ihre Verhältnisse und Pflichten als Staatsbürger ganz verkennend. Angesteckt durch solche Gesinnungen, glaubte wieder ein Theil des Bauernstandes, durch das Gesetz vom 9. Oktober 1807, die Aufhebung der Leibeigenschaft betreffend, mit dem Martinstage 1810 von allen Verpflichtungen gegen die Gutsherrn entbunden zu seyn. In diesem tollen Wahne,

und von Uebelgefinnten noch mehr darin bestärkt und aufgehetzt, kündigten zu Anfange des Jahres 1811 nach und nach mehrere Gemeinden in Oberschlesien ihren Gutsherren alle Dienste auf. Einige Adliche ließen sich thörichter Weise einfallen, Gewalt zu gebrauchen, ja sogar unter die Bauern schießen zu lassen; ein solches Verfahren aber empörte diese nur noch mehr, und nun wurden die Schlösser jener Gutsherren gestürmt, geplündert, und deren Bewohner gemißhandelt. Indessen dauerte die Täuschung der Bauern, welche man überredet hatte, daß der König ihr Handeln billige, nicht lange, und sie schwand augenblicklich, als sie Militair gegen sich anrücken sahen. Als man ihnen von Amtswegen bekannt machte, daß ihr Benehmen dem Willen des Königs geradezu entgegen sey, wurde die Ruhe ohne weiteres Blutvergießen wieder hergestellt.

Eben so wenig erreichten aber auch die Gutsebzitzer ihren Zweck, ihre Unterthanen von Neuem wieder zur Leibeigenschaft herabzuwürdigen; es wurde zur Feststellung der gutherrlichen und bürgerlichen Verhältnisse, durch das Edikt vom 14. September für jede Provinz eine besondere General-Commission angeordnet, welche die gegenseitigen Beschwerden untersuchen, und vorzüglich dahin wirken sollte, daß die Auseinandersetzung durch gütliche Vereinigung der Interessenten, und, wo solche Einigung nicht zu Stande kommen möchte, durch besondere Commissarien erfolge. Noch im verfloffenen Jahre hatte der König, auf den Antrag des Staatskanzlers Hardenberg, aus den verschiedenen Provinzen Repräsentanten zu einer Stände-

versammlung berufen, um dadurch den neuen Gesetzen besseren Eingang zu verschaffen. Nach dem Wunsche des Königs sollten diese Stellvertreter einer großen Gesamtheit, bloß von dem Gedanken an Gemeinwohl beseelt, bei ihren Vorschlägen vergessen, daß sie aus einzelnen Provinzen gekommen, daß es Bürger und Bauern unter ihnen gebe, damit der Kastengeist nicht von Neuem sein Haupt erhebe und sein verderbliches Spiel treibe, sich vielmehr als Glieder einer großen Familie ansehen, zu deren Erhaltung alle unentbehrlich sind und in welcher alle ihr auferlegten Lasten gemeinschaftlich und gleich getragen werden müssen. Aber auch hier zeigte der Adel seine Selbstsucht, dessen größter Theil von je dem Bessern entgegengestrebt, sobald dieß Bessere auch nur das geringste Opfer von seiner Seite erfordert. Ein großer Theil desselben, welcher mit zu den Berufenen gehörte, oder noch auf seinen Antrag zugelassen worden war, hatte sich schon nicht mit dem besten Willen, jenen Wunsch des redlichen Monarchen zu erfüllen, in der Hauptstadt eingefunden, und seine Stimmung wurde noch ungünstiger, als sich zeigte, daß man von oben herab bemüht war, den gefaßten Beschluß, die Wunden des Staats von Grund aus zu heilen, mit aller Kraft durchzuführen. Anfangs waren die Vorstellungen der adelichen Repräsentanten gegen die kräftigen Maaßregeln der Regierung zurückhaltend und bescheiden; sie wurden angehört, man ließ sich sogar in Verhandlungen mit ihnen ein, und der Staatskanzler eröffnete die Ständeversammlung am 23. Februar 1811 mit einer gewichtigen, vom Geiste der Zeit eingegebenen

nen Rede. Aber alles dieß vermochte nicht eine Abänderung in der Sinnesart der Abgeordneten des Adels hervor zu bringen. Die bedrängte Lage des Staats kummerte sie weiter nicht, wenn nur ihre Vorrechte erhalten wurden. Diese sahen sie angetastet, in ihren Grundfesten erschüttert; für alles Uebrige blind, widersetzten sie sich mit leidenschaftlicher Hestigkeit, und, als ihnen mit Festigkeit erklärt wurde, daß man nicht gesonnen sey, den einmal betretenen Weg wieder zu verlassen, vielmehr ihn standhaft verfolgen werde, bis zum vorgesteckten Ziele, da richteten die Stände des lebusischen, storkowischen und beeskowischen Kreises der Kurmark eine höchst uehervietige Vorstellung unmittelbar an den König, in welcher sich jener Kastengeist, alles, was ihm nicht nützt als gefährlich und verwerflich schildernd, und mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen bekämpfend, so rücksichtslos und erbittert aussprach, daß der sonst so gutmüthige König sich gezwungen sahe, Ernst zu gebrauchen, und die Widerspenstigen zu bestrafen. Nach gepflogenen Rathe mit dem Justizminister, wurden in Folge einer Cabinetsordre vom 24. Jun. zwei Güterbesitzer nach der Festung abgeführt, zwei Landräthe suspendirt, der Hofmarschall des Königs aber, weil er, als zur unmitzelbaren Dienerschaft des Königs gehörend, die Klageschrift mit unterzeichnet hatte, ohne Pension entlassen. Dieser, von der dringendsten Nothwendigkeit gebotenen Strenge ungeachtet, bewirkte das Geschrei der Feudalen doch so viel, daß Einige der schon angewendeten weisen kräftigen Maaßregeln in ihrer Ausführung gelähmt wurden; aber die Erbitterung gegen den Ka-

stengeist, welcher sich so unumwunden geäußert hatte, stieg unter dem Volke auf's Höchste, wie einige damals erschienene Schriften über diesen Gegenstand beweisen. Im September 1811 ging die Ständeverammlung, in demselben Sinne beharrend, in welchem sie zusammengetreten war, wieder aus einander.

Am Schlusse des Jahres 1811 war schon kein Zweifel mehr übrig, daß Napoleon gegen Rußland den letzten Kampf zur Begründung einer Alleinherrschaft auf dem europäischen Festlande wagen werde, und die Aussicht in die Zukunft wurde jetzt für Preußen, in seiner höchst gefährlichen Lage zwischen den beiden Riesenstaaten, immer bedenklicher. Es lag am Tage, daß Napoleon bei diesem Kampfe beschloß hätte, auch die Streitkräfte Preußens für sich zu benutzen, und zur Ausführung seines Plans war ihm kein Mittel zu schlecht; kein Opfer, fast möchte man sagen, keine Demüthigung der preussischen Regierung vermochte darin Etwas zu ändern. Nicht eine der drei von französischen Truppen besetzten Oberfestungen wurde geräumt; im Gegentheil verstärkte man ihre Besatzungen weit über die vertragsmäßige Truppenzahl, obgleich Preußen die deshalb eingegangenen Verpflichtungen im strengsten Sinne des Wortes erfüllt hatte, so wie der gewissenhafte König allen gegen Frankreich übernommenen Verbindlichkeiten auf das Pünktlichste genügte.

Die beständigen Märsche französischer und Rheinbundstruppen auf den Militärstraßen richteten besonders die armen Bewohner der Etappenorte vollends zu Grunde. Diese mußten nicht nur, wider Recht und Billigkeit, die durchziehenden Truppen unentgeltlich

bewirthen, sondern waren überdieß noch den größten Mißhandlungen ausgesetzt. Wenn gleich der Unterhalt der drei Oderfestungen Preußen jetzt schon monatlich 25,000 Rthlr. kostete, so waren dennoch die Beschwerden, Forderungen und Erpressungen der französischen Commandanten ohne Ende, sie erlaubten sich fogar die schändlichsten Eingriffe in die innere Verwaltung. Unter andern erklärte der Commandant von Glogau die Stadt in Belagerungszustand, setzte preussische Polizeibeamten ab, und verlangte die Ablieferung aller mit den preussischen Posten abgehenden und ankommenden Briefe. Der General Rapp, Gouverneur von Danzig, verstattete französischen Capern, von welchen einige ihm eigenthümlich angehörten, die ganze preussische Küste zu beunruhigen, Kauffahrteischiffe wegzunehmen, und selbst aus dem Hafen von Swinemünde preussische, mit preussischen Soldaten besetzte Schiffe fortzuführen. Der französische Commandant von Stralsund schickte am 26. Februar 1812 fogar Abtheilungen seiner Besatzung nach Anklam, Demmin und Swinemünde, ließ dort Haussuchungen nach englischen Waaren halten, und so die Einwohner zwei Tage lang mißhandeln. Kein Wunder, daß eine solche völkerrechtwidrige Tyrannei alle Gemüther empörte und erbitterte, und in dem Volk der Preußen eine Stimmung erzeugte, welche nur den Augenblick erwartete, wo es möglich seyn würde, aller dieser Schmach mit einem Schlage ein Ende zu machen.

Die Gefahr erkennend, welche mit dem Lautwerden solcher Gefinnungen verbunden war, suchte die Regierung zwar dieselben für jetzt noch, so viel sie vermochte,

zu mäßigen, sie wenigstens den französischen Spionen zu verbergen; doch aber brachte sie mehrere Maaßregeln in Ausführung, um die Streitkräfte des Staats in einen solchen Zustand zu setzen, daß das Heer, sobald der ersehnte Zeitpunkt erschien, gemeinschaftlich mit dem Volke, zur Befreiung des unterjochten Vaterlandes kräftig wirksam seyn konnte. Neuausgehobene wurden täglich in den Waffen geübt, und, wenn sie tüchtig befunden worden, immer wieder entlassen und durch andere ersetzt. Auf solche Weise war man schon im Jahre 1812 im Stande, 150,000 Mann wohlgeübter Truppen in's Feld zu führen. Die von den Franzosen nicht besetzten Festungen wurden in Vertheidigungszustand gesetzt, und waren dazu bestimmt, die bewaffnete Macht für den Fall aufzunehmen, wenn das Land von Feinden überschwemmt werden sollte; daher wurden auch bei Pillau, Kolberg und Glas verschanzte Lager angelegt.

Während Frankreich und Rußland noch durch ihre Gesandten und Minister unterhandelten, rüsteten sich Beide auf das Furchtbarste zum neuen Kampfe. Für Preußen war unter solchen Umständen durchaus an keine Neutralität zu denken, und dem Könige blieb in dieser schrecklichen Lage, wollte er noch die letzten Reste einer scheinbaren Selbstständigkeit retten, kein anderes Mittel übrig, als ein Bündniß mit Frankreich gegen Rußland. Als endlich die Spannung zwischen beiden Mächten, zu Anfange des Jahres 1812, so weit gediehen, daß an keine friedliche Ausgleichung mehr zu denken war, schloß der König wirklich eine Allianz mit Frankreich gegen Rußland, durch seinen Gesandten

in Paris, den General von Krusemark, ab, wovon die Ratifikationen schon am 5. März 1812 zu Berlin ausgewechselt wurden, und nach welcher Preußen 20,000 Mann Hilfstruppen, nebst 60 Stück Geschütz stellen sollte. Die von Preußen überdieß zu leistenden Naturallieferungen an die durchmarschirenden französischen Truppen sollten auf Abschlag der rückständigen Kontribution angenommen werden. Sogleich zog auch die große französische Armee von allen Richtungen her, auf drei Straßen, über Magdeburg, Leipzig und Dresden durch die preussischen Staaten, der Weichsel zu, ohngefähr 500,000 Mann stark, mit 80,000 Pferden, und in ihrem Gefolge ein bedeutendes Fuhrwesen, Brückengeräthschaften, Krankenwagen, Krankenwärter, Krankenwärterinnen, Handwerker aller Art, Fuhrwerke von eigener Erfindung, anzuspinnen vorn und hinten, größtentheils nur von einem Ochsen gezogen, je drei und drei mit einem Führer versehen, Viehheerden, Kisten mit Sämereien und mit Tafelglas, um in den nordischen Steppen Wohnungen zu bauen, und das Feld gleich zu bestellen, Mühlen, Feuersprizen und eine unbeschreibliche Menge anderer Geräthschaften, das leibhafte Bild eines auswandernden, einen neuen Wohnplatz suchenden Volkes. Wie die preussischen Staaten durch den Zug dieses Heeres litten, ist leicht zu ermessen, wenn man bedenkt, daß die Kosten, welche das Corps des Herzogs von Abrantes (Junot), 69,000 Mann stark, Niederschlesien verursachte, jede 14 Tage zu 400,000 Thalern, und diejenigen, welche zum Unterhalt des, in Westpreußen kantonirenden, Corps des Fürsten von Eckmühl (Davoust) verwendet werden mußten, täglich zu 27,000 Thln.

berechnet wurden. Außerdem führten die französischen und Bundestruppen bis zum September aus Preußen, 77,920 Pferde und 13,394 Wagen, wozu sie aus Ostpreußen 22,772 Ochsen raubten, mit hinweg. Ueberall mußten die Bewohner die ärgsten Mißhandlungen erdulden, und bei den häufigen thätigen Widersecklichkeiten der hart Bedrückten, konnten von Seiten der Regierung nur mit Mühe die Folgen der allgemeinen Erbitterung, welche schon auf einen hohen Grad gestiegen war, unterdrückt werden. Dessen ungeachtet hatte Preußen die ihm auferlegten Verbindlichkeiten so treu erfüllt, daß nicht nur im Mai der ganze Rückstand der Frankreich schuldigen Kontribution getilgt war, sondern jenes sogar am Schlusse des Jahres schon 94 Millionen Franken für geleistete Mehrlieferungen an Frankreich zu fordern hatte.

Auf Napoleons Einladung begab sich der König, wie schwer es ihm auch werden mochte, in Begleitung des Staatskanzlers nach Dresden, wo er am 26. Mai eintraf. Napoleon behandelte ihn überaus zuvorkommend und bezeigte ihm ganz besondere Achtung; doch konnte die Unterhandlung über die Erleichterung so vieler, dem preussischen Staate aufgebürdeten, Lasten keinen glücklichen Ausgang gewinnen. Der König ging von Dresden nach Böhmen, und von dort in die Gegend Schlesiens, wohin keine französischen Truppen kommen durften, und übertrag dem Staatskanzler von Glah aus, unter'm 12. August, die Leitung des Ganzen an seiner Statt. Späterhin ging er indessen wieder nach Berlin zurück.

Ohne hier weiter in die denkwürdigen Ereignisse

des Jahres 1812 einzugehen, durch welche in Rußland eine der größten Armeen, die je ein feindliches Gebiet betreten hat, gänzlich vernichtet ward, erwähnen wir nur kurz, daß die Preußen, deren Hilfskorps sich anfangs unter dem General von Grawert, nachher unter dem General von York, bei dem 10. Corps der großen Armee, vom Marschall Herzog von Tarent (Macdonald) befehligt, befand, in Rußland von Neuem ihren alten Waffenruhm bewährten. Als aber die große französische Armee, nach dem Brande von Moskau, in völliger Auflösung und mit der größten Eile fliehend, die Grenzen des russischen Reichs schon wieder im Rücken hatte, konnten auch die, Riga belagernden, Preußen sich in ihrer Stellung nicht länger halten, und traten den Rückzug an. Im Rücken und an beiden Seiten von überlegenen russischen Corps verfolgt, schloß endlich der General von York jene denkwürdige Kapitulation vom 30. December 1812, nach welcher er sich mit dem russischen Heere vereinigte. Wie gewagt auch das Verfahren des preussischen Heerführers erschien, zu einer Zeit, wo der größte Theil des Staats noch in den Händen der Franzosen sich befand und ihrer Willkür überlassen war, so rechtfertigte dennoch eine genauere Prüfung und der Erfolg selbst sein Unternehmen. Ohne dieß wären die ihm untergebenen Truppen, bei dem unvermeidlichen Rückzuge des zehnten französischen Armeekorps, zur Sicherung desselben, aufgeopfert worden. Die Franzosen freilich nannten Yorks Trennung einen verabscheuungswerthen Verrath, und dem Könige selbst blieb nichts übrig, als die von demselben abgeschlossene Kapitulation zu verwerfen,

ihn vor ein Kriegsgericht zu fordern, dem General-Lieutenant von Kleist an seiner Statt den Oberbefehl zu geben, und von allen diesen Maasregeln die französische Regierung zu unterrichten. Zwar konnten die, gegen den General von York gefassten, Beschlüsse nicht in's Werk gesetzt werden, da er sich mit seinem Corps unter dem Schutze der Russen befand; aber der König hatte dem genügt, was die Nothwendigkeit befahl, und zugleich den Fürsten von Haxfeld nach Paris gesandt, um dem französischen Kaiser von Neuem ein Hilfscorps von andern 20,000 Mann anzubieten.

Es wurden nun sogleich Anstalten getroffen, welche auf Rüstungen von bedeutendem Umfange, überhaupt aber auf Ereignisse von der höchsten Wichtigkeit schließen ließen. Die königlichen Garden brachen nach Schlessien auf, und der König selbst mit seiner Familie reisete am 22. Januar 1813 nach Breslau ab, wo er am 25. Januar eintraf. Alle bei dieser Gelegenheit wiederholten Versicherungen von Unhänglichkeit an Frankreich vermochten indessen das preussische Volk nicht, über die wahren Gesinnungen seines Königs zu täuschen, um so weniger, da sich, bald nach seiner Ankunft in Breslau, Männer von der bewährtesten Vaterlandsliebe und voll bitteren Hasses gegen Napoleon um ihn sammelten, wie Blücher, welcher bei dem Ausbruche des Krieges mit Rußland den Abschied genommen, Scharnhorst, früher schon aus dem Dienste verdrängt, Sneydenau, gleichfalls in Zurückgezogenheit lebend, Knessebeck und mancher andere tapfere Krieger. Zu ihnen gesellten sich viele erprobte Staatsdiener und achtungswerthe Bürger, befeelt von dem

Gedanken an eine bessere Zukunft; und, während der preußische Gesandte in Paris, General von Krusemark, dort das freundschaftliche Verhältniß zu erhalten suchte, der Staatskanzler in Breslau mit dem französischen Gesandten, Grafen St. Marsan, gütlich unterhandelte, wurde der Schriftwechsel mit dem Kaiser Alexander immer lebhafter, immer lauter der Wunsch, der König möge den Geist seines treuen Volkes würdigen und ergreifen. — Er ging alsbald in Erfüllung. Schon am 3. Februar wurde die Errichtung der freiwilligen Jägerdetaschements befohlen, am 9. Februar forderte der König die ganze Nation zum Kriegsdienste auf, unter dem 18. Febr. gestattete er den Majors von Lühow, von Sarnowsky und von Petersdorf, vorzüglich aus Ausländern, Freicorps zu errichten, und durch eine Verordnung vom 22. Februar bestimmte er die schwarze und weiße Nationalkofarde zum schönen Zeichen der Vereinigung Aller in seinem Volke. Außer dem spätern Landsturmgesetz vom 21. April, hat keine Verordnung auf die Franzosen einen tieferen Eindruck gemacht, als diese. Unter dem 10. März erschien ferner die Urkunde über die Stiftung des eisernen Kreuzes, und den Hauptschritt zur Erreichung des vorgesteckten Zieles that der König dadurch, daß er unter dem 17. März die Bewaffnung des gesammten preußischen Volks, durch die Errichtung der Landwehr, zweckmäßiger anordnete.

Noch war nicht wörtlich ausgesprochen, gegen wen solche Anstrengungen gerichtet seyn sollten, aber Niemand zweifelte daran, daß sie denjenigen gälten, welche seit Jahren das Unglück des gesammten Deutschlands

bewirkt hatten. Das ganze Volk ergriff eine heilige Begeisterung in dem Gedanken, das Vaterland aus dem drückenden Joch fremder Zwingherrschaft zu retten, oder ehrenvoll mit ihm unter zu gehen. Männer, Jünglinge jeden Standes und Alters — auch aus andern Gegenden Deutschlands, eilten von allen Seiten her zu den Waffen und unter die Fahnen des Vaterlandes. Die Hörsäle der Univerfitäten und gelehrten Schulen, die Geschäftszimmer der Kaufleute, die Werkstätten der Fabrikanten, Künstler und Handwerker wurden fast öde. Freiwillig verließen Staatsdiener ihre Stellen, andere Geschäftsmänner Amt und Brot, Gelehrte ihre Einsamkeit, um die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen; selbst Jungfrauen, ihr Geschlecht in Mannstracht verhüllend und verleugnend, traten gewaffnet in die Reihen der Vaterlandsretter ein, und in Massen strömte die junge Mannschaft des Landvolks jubelnd nach den ihnen angewiesenen Versammlungsplätzen. Kein Opfer, dem Vaterlande dargebracht, ward zu groß erachtet; das Letzte gab der Vater her, den Sohn auszurüsten; wer keinen Sohn zu geben hatte, wer selbst nicht mitziehen konnte in den großen Kampf, steuerte bei, nach Vermögen, zur Ausrüstung unbemittelter Freiwilliger. Eheleute gaben selbst die goldenen Trauringe, Frauen brachten ihren Schmuck, Kinder leerten ihre Sparkasse, auch die dienende Klasse blieb nicht zurück, und ein wahrhaft edles schlesisches Fräulein, zu arm, um irgend etwas von einigem Werthe geben zu können, verkaufte das lange, schöne Haar, um mit dem daraus gelösten Gelde ein Scherflein für das Vaterland beizutragen. Für die Pflege der Verwun-

deten bildeten sich die Frauenvereine; Geldbeiträge wurden in Familienkreisen gesammelt, Frauen und Jungfrauen zupften Wundfäden und verfertigten Arbeiten aller Art, um den Ertrag den Vereinen zuzuwenden.

Während auf solche Weise das preussische Volk eine Thatkraft entwickelte, welche Europa in Erstaunen setzte, hatten die Russen ihre Grenzen überschritten. Am 28. Februar wurde zwischen dem Könige und dem russischen Kaiser ein feierliches Bündniß geschlossen; Berlin, wo die Franzosen in der Nacht zum 5. März vertrieben wurden, ward von den Russen besetzt; Alexander zog feierlich in Breslau ein; der König billigte das Betragen des Generals von York öffentlich, und erließ endlich am 17. März den unvergeßlichen Aufruf an sein Volk und an sein Kriegsheer. Zu gleicher Zeit ward der französischen Regierung der Krieg förmlich angekündigt, und die preussischen Truppen, deren gegen Ende des Monats März unter der Anführung Blüchers, Yorks und Bülow's schon 70,000 Mann aufgestellt werden konnten, rückten, nebst den russischen, in Sachsen ein.

Am 21. März war der König mit dem Kronprinzen und einem kleinen Gefolge von Breslau abgereiset, und in der Nacht auf den 23. in Potsdam eingetroffen. Am folgenden Tage begab er sich nach Charlottenburg, und hielt Mittags durch die, von dort bis zu seinem Pallaste in Berlin aufgestellten, russisch-preussischen Truppen seinen Einzug in die Hauptstadt, von der außerhalb des Thores zahlreich versammelten Menge durch ein unaufhörliches Lebehoch herzlich begrüßt und

begleitet. Am 29. ging der Kronprinz zur Armee ab, und Tages darauf der König nach Breslau zurück, um von dort sogleich die Reise nach Kalisch zum Kaiser Alexander anzutreten.

Unterdessen war schon auf der ganzen Linie der verbündeten Truppen, von der Nordsee bis nach Thüringen hin, der Krieg durch eine Menge größerer und kleinerer Gefechte eröffnet worden, unter welchen vorzüglich die bei Dannigkow, Leitzkau und Gommern, am 5. April, die wichtigsten und hartnäckigsten waren, wo ein Theil des yorkschen Corps, unter Bülow und Borstell, die Franzosen unter dem Vizekönig von Italien völlig schlug und wo das neue preussische Fußvolk zuerst sein Probestück ablegte. Der König selbst begab sich nun zur Armee, indem er am 22. April von Breslau nach Dresden abging, wo er am 24. zugleich mit dem Kaiser Alexander eintraf. Auch Napoleon war bereits von Paris nun in Erfurt eingetroffen, und rastete daselbst nicht lange, seinen nächsten Zweck verfolgend, Meister der Saale zu werden, und dann auf Leipzig und gegen die Elbe vorzudringen. Aller Anstrengungen ungeachtet, konnte der Uebergang der Franzosen über den erstern Fluß nicht gehindert werden; sogleich aber ward beschlossen, sie anzugreifen und in einer offenen Schlacht das Kriegsglück zu versuchen. Bei Groß-Görschen, zwischen Lützen und Pegau, trafen die gegenseitigen feindlichen Heere auf einander, und hier ward am 2. Mai die erste große Schlacht des Jahres 1813 geliefert, eine der hartnäckigsten und blutigsten, die je geschlagen worden sind, und nach welcher sich beide Theile den Sieg zuschrieben.

Die verbündeten Preußen und Russen hatten der 145,000 Mann starken französischen Armee nur 75,000 Mann entgegen zu stellen; aber dennoch erkämpften ihre ungeheuren Anstrengungen, und vorzüglich der Heldemuth der Preußen, deren tapferer König selbst mitten in der Feuerlinie war, mehrere Vortheile. Während die Franzosen 15,000 Tode und Verwundete verloren, und sich keines Siegeszeichens rühmen konnten, hatten die Verbündeten 6 Stück Geschütz erobert, 800 Gefangene gemacht, und nur einen Verlust von 10,000 (8000 Preußen, 2000 Russen) an Todten und Verwundeten. Nur die Ueberzahl der Feinde machte es ihnen unmöglich, in ihrer Stellung zu bleiben, und bestimmte sie, am folgenden Tage den Rückzug gegen die Elbe anzutreten, um sich ihren Verstärkungen zu nähern.

Der König ging nach der Schlacht von Görschen nach Dresden, welches er am 8. Mai wieder verließ, da nun auch das Heer die Elbe überschritten hatte. Napoleon verkündete mit vieler Prahlerei, das preussisch-russische Heer sey in eilfertiger Flucht nach der Oder hin begriffen; doch seine Erwartungen blieben unerfüllt. Die verbündete Macht stellte sich längs der Spree wieder auf und lieferte den Franzosen eine zweite große Schlacht, in der Nähe von Bautzen, am 20. und 21. Mai, in welcher die Franzosen abermals einen weit größeren Verlust, als die Verbündeten, erlitten, nach welcher sich die letztern aber vorsichtig zurück zogen, um sich ihren Hilfsstruppen und Verstärkungen zu nähern, und nicht die ganze Entscheidung eines wichtigen Krieges auf den Ausgang einer einzigen Schlacht zu setzen. Ueberall fanden die Franzosen

beim Nachrücken die entschlossenste und kräftigste Gegenwehr, und erlitten unter andern noch einen bedeutenden Verlust durch einen, ihnen von Blücher am 26. Mai bei Haynau gelegten, Hinterhalt.

Friedrich Wilhelm hatte sein Hauptquartier seit dem 23. Mai zu Löwenberg genommen, und verlegte es, nachdem die Armee in ein verschanztes Lager bei Schweidnitz eingerückt war, nach Ober-Gröbzig, wo er am 5. Juni den, am Tage vorher abgeschlossenen, Waffenstillstand ratifizierte, welcher bis zum 20. Julius dauern sollte, nachher aber noch bis zum 10. August verlängert wurde. Noch am 4. Juni hatte indessen der General Bülow den französischen Marschall Dudinot, welcher gegen Berlin vordringen wollte, bei Luckau auf's Haupt geschlagen.

Der Waffenstillstand hatte für den späteren glücklichen Fortgang des Krieges, in Absicht auf die verbündeten Nationen, die segensvollste Wirksamkeit. Nach der Erklärung Friedrich Wilhelms war er nur deshalb angenommen worden, damit die Nationalkraft, welche das preussische Volk bisher so ruhmvoll gezeigt hatte, sich völlig entwickeln könne; so ward dieses über die Unterbrechung des Krieges beruhigt, und zeigte sich zu neuen, größeren Anstrengungen freudig bereit. Im preussischen, wie im russischen, Heere herrschte die größte Thätigkeit, um den Aufforderungen des Königs und den Erwartungen des Vaterlandes zu entsprechen; doch auch im französischen Lager ward nicht gefeiert, und Napoleon setzte sich an dem Ufer der Elbe in eine furchtbare Stellung.

Das wichtigste Ereigniß, welches dieser Waffen-

stillstand mit sich führte, war der Beitritt Oesterreichs zur allgemeinen Sache gegen den Unterdrücker Europa's; auch 30,000 Schweden standen bereits auf deutschem Boden zum Kampfe gegen Napoleon bereit, und der Kronprinz Karl Johann, welcher sie führte, kam am 9. Julius nach Trachenberg in Schlessien, um hier mit dem Könige und dem russischen Kaiser den Plan zum bevorstehenden Feldzuge zu verabreden. Da alle Unterhandlungen mit den französischen Bevollmächtigten, welche in Prag Statt gefunden hatten, fruchtlos blieben, so wurde der Waffenstillstand am 10. August aufgekündigt, und am 17., dem Todestage des großen Friedrich, sollten die Feindseligkeiten auf's Neue beginnen. Diesmal war die Uebersahl bei Frankreichs Feinden, und dazu kam noch, daß alle voll Kampflust und voll freudigen Glaubens an einen glücklichen Ausgang waren.

In Schlessien, wo Blücher befehligte, brach der Kampf zuerst los, und, nach einer Menge von blutigen Gefechten, vernichtete er endlich die ihm gegenüberstehende, gegen 90,000 Mann starke, französische Armee unter dem Marschall Ney in der Schlacht bei Wahlstadt und an der Kasbach, am 26. August, fast gänzlich. In der Mark Brandenburg wurde der französische Marschall Dudinot, mit einer Armee von ebenfalls 90,000 Mann, am 23. August bei Großbeeren, nur 2 Meilen von Berlin, auf's Haupt geschlagen, und aus Böhmen stieg der Feldmarschall, Fürst von Schwarzenberg, mit dem Hauptheere der Verbündeten, bei welchem sich die drei Monarchen befanden, nach Sachsen herab. Nach der Schlacht bei

Dresden, am 26. und 27. August, mußte dieses Heer zwar nach Böhmen zurück weichen, und hatte bedeutenden Verlust, der vorzüglich die Oesterreicher traf; aber schon am 30. August wurden bei Kulm diese Nachtheile, durch die gänzliche Aufreibung des französischen 42,000 Mann starken Heerhaufens unter Baudamme, wieder gut gemacht, welcher General dabei selbst in Gefangenschaft gerieth. Unverwelklichen Ruhm erwarb sich von den Preußen hier der General Kleist, welcher im Rücken des Feindes, auf den Paß von Nollendorf, vordrang, und ihm dadurch den Rückzug unmöglich machte. Aber auch Preußens heldenmüthiger König gab hier von Neuem nicht nur einen Beweis seiner persönlichen Tapferkeit, sondern auch seines militairischen Ueberblicks, indem er allein durch seine Anordnungen diesen herrlichen Sieg vorbereitete. Wohl erkennend, daß die ganze verbündete Armee in die größte Gefahr gerathen würde, wenn der russische General Ostermann aus seiner Stellung bei Zehist unweit Töplitz zurück gedrängt würde, forderte er nicht nur diesen dringend auf, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, sondern sandte ihm auch noch den österreichischen Obersten Sück mit einer Reiterschaar zu Hilfe. Hierdurch und durch die äußerst umsichtigen, dem General Kleist ertheilten, Befehle für die Marschrichtung seines Armeecorps, wurde der König der eigentliche Urheber des, am folgenden Tage erfochtenen, herrlichen Sieges, so wie ihn auch die Böhmen von nun an als ihren Retter verehrten. Der König hatte um diese Zeit fortwährend, nebst den beiden mit ihm verbündeten Kaisern, sein Hauptquartier in Töplitz.

Napoleon hatte unterdessen dem Marschall Ney die Führung der, bei Großbeeren unter Dubinot geschlagenen, Armee übertragen, mit dem ausdrücklichen Befehle, es koste, was es wolle, die Oberhand zu gewinnen und Berlin zu nehmen. Aber es ging ihm nicht besser, als seinem Vorgänger, und er wurde am 6. September mit 70,000 Franzosen und 10,000 Mann Bundesstruppen, von 20,000 Mann Preußen unter Bülow und Tauenzien in einer entscheidenden Schlacht bei Dennewitz besiegt. Die herbeigeeilten russischen und schwedischen Heeresabtheilungen vollendeten darauf die Niederlage der Franzosen, deren Rückzug bald in eine wilde Flucht ausartete.

Nach einer Menge von hitzigen Gefechten bei den verschiedenen Heeresabtheilungen, waren die Verbündeten gegen Ende des Monats September auf allen Punkten im Vordringen begriffen, und schon am 3. Oktober ging Blücher mit seiner Armee bei Elster über die Elbe, worauf an demselben Tage der General York mit seinem Corps die sich ihm bei dem Dorfe Wartenburg entgegenstellenden 25,000 Mann Franzosen unter dem General Bertrand, nach einem hartnäckigen Kampfe, besiegte, und so den Besitz des linken Elbufers sicherte. Dem heldenmüthigen Blücher folgte der Kronprinz von Schweden mit der Nordarmee sofort über die Elbe, und Napoleon, der sich immer noch in Dresden befunden hatte, sah sich jetzt gezwungen, diesen Punkt zu verlassen, und sich seinen Hilfsquellen mehr zu nähern; aber er hatte noch ein streitbares Heer von 200,000 Mann, und darauf gestützt, war er fest entschlossen, seinen Gegnern nur Schritt vor Schritt

zu weichen, wenn es ihm etwa nicht gelänge, sie einzeln zu schlagen, und sie nach und nach aufzureiben. Diesem Entschlusse gemäß versammelte er jetzt alle seine Streitkräfte in der Gegend von Leipzig, und dieß führte zu jener ewig denkwürdigen Völkerschlacht, am 16., 18. und 19. Oktober, in welcher er völlig besiegt, seine Armee fast gänzlich vernichtet wurde und wo er sich selbst, bei der Erstürmung der Stadt Leipzig, nur mit Mühe der Gefahr entzog, gefangen zu werden. Diesem Schicksal konnte aber der König von Sachsen, welcher sich ebenfalls in Leipzig befand, nicht entgehen; er wurde unter starker Bedeckung nach Berlin abgeführt. Freilich wandte Napoleon Alles an, seine Niederlage zu verbergen, sich sogar den Sieg zuzuschreiben; aber die Folgen bewiesen nur zu deutlich die Wahrheit, indem die Franzosen ihre Flucht ohne Aufenthalt bis jenseits des Rheins fortsetzten. Ueber dieß hatte die verbündete Armee nach einer ungefähren Berechnung in dieser dreitägigen Völkerschlacht 30,000 Gefangene gemacht, worunter 15 Generale, über 250 Stück Geschütze, 900 Pulver- und Gepäckwagen, 7 Adler, 21 Fahnen und 40,000 Gewehre erbeutet; an Todten und Verwundeten hatten die Franzosen 13,000 verloren, und außerdem fielen noch in Leipzig 23,000 Kranke und Verwundete in die Hände der Sieger.

Friedrich Wilhelm, welcher nebst dem russischen Kaiser am 19. Morgens von Röttha her bei der Armee eingetroffen war, hielt, in Begleitung seines kaiserlichen Freundes, Mittags um 12 Uhr seinen feierlichen Einzug in Leipzig, unter dem lauten Jubel der Einwohner, und dem Hurrahgeschrei der Truppen.

Herrlich strahlte jetzt der Glanz des preussischen Volks und seines hochherzigen Königs, denn der alte Ruhm der preuß. Waffen war wiedergewonnen, ja fast noch übertroffen, und blutige Rache an dem übermüthigen Feinde geübt, der noch vor kurzer Zeit die preussischen Staaten als abhängig von seinen Befehlen, und nur durch seine Gnade fortdauernd, angesehen hatte. Während dieser in schimpflicher Flucht den deutschen Boden zu verlassen eilte, ging König Friedrich Wilhelm einige Tage nach der Einnahme von Leipzig in seine Heimath zurück, um dem Höchsten in der Hauptstadt seines Reiches, und in der Mitte seines treuen Volkes, Dank zu sagen für die gnadenvolle Erhörung der innigen Gebete von Millionen, die nach Befreiung geseufzt, und sie durch die Tapferkeit ihrer fechtenden Brüder, durch die Einsicht der Feldherren, und das weisheitsvolle, landesväterliche Streben ihres heldenmüthigen Herrschers errungen hatten. Am 24. Oktober, an demselben Tage, wo vor sieben Jahren die französische Heere zuerst feindlich in Berlin eingezogen waren, traf der König dort ein, empfangen von dem frohen Zuruf des Volks, um in der Domkirche mit und unter den Seinen an der Feier des Gottesdienstes Theil zu nehmen. Als am Ende der Predigt der Geistliche in einem Gebete die Gefühle des Dankes gegen den Allmächtigen aussprach, und ihn anflehte, auch fernerhin die Waffen der für Freiheit und Recht kämpfenden Preußen und ihrer Bundesgenossen zu segnen, sank der König mit der ganzen versammelten Gemeinde anbetend auf die Knie, und gab seinem Volke dadurch das herzerhebende Beispiel frommer aufrichtiger Andacht, wie er ihm bisher ein

Vorbild der Redlichkeit, und dem Heere Muster ritterlicher Tapferkeit gewesen war. Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen reisete er darauf nach Breslau, kehrte von dort am 5. November zurück, und begab sich am 8. desselben Monats wiederum zur Armee, indem er sein Hauptquartier in Frankfurt am Main nahm, wo die beiden mit ihm verbündeten Kaiser schon am 5. und 6. November eingetroffen waren.

Unterdessen hatten die Heerführer der verbündeten Truppen die glorreich erfochtenen Siege mit Einsicht benützt, und die gesammte deutsche Nation trat jetzt zu einem allgemeinen Bunde wider Frankreich zusammen. In Kurzem war ganz Deutschland, bis auf die vom Feinde vertheidigten Plätze, geräumt, und die Provinzen, welche früher zu dem preussischen Staate gehört hatten, wurden von ihrem rechtmäßigen Landesherren wieder in Besiz genommen. Mitten in dem Gedränge kriegerischer Unternehmungen vergaß der König dennoch Nichts, was für die Beförderung der innern Wohlfahrt seines Reichs ersprießlich seyn konnte und selbst die Pflege der Wissenschaften entging seiner landesväterlichen Aufmerksamkeit nicht. Die Universität zu Halle, welche von dem ehemaligen Könige von Westphalen aufgehoben worden, ward auf seinen Befehl, von Frankfurt am Main aus am 19. November, von Neuem wieder in ihre vorige Wirksamkeit eingesetzt, woneben die königliche Erklärung auch den übrigen halbsächsischen Lehr- und Bildungsanstalten, welche der fromme Sinn der Vorfahren vor länger, als einem Jahrhunderte gegründet, fernere Erhaltung und Unterstützung verhieß.

Nach und nach fielen auch mehrere der von den Franzosen noch besetzten festen Plätze, wie Dresden, am 11. November, Stettin, am 21. November, Zamosce und Modlin in Polen am 22. und 25. November, Torgau am 26. December, Danzig am 2. Jan. 1814 und Wittenberg wurde durch Sturm am 13. Jan. genommen. In ganz Deutschland geschahen neue Truppenaushebungen und nur allein die Kriegsmacht, welche von den Staaten des ehemaligen Rheinbundes gestellt wurde, betrug 143,000 Mann, zu deren Unterstützung dieselben Staaten außerdem eine eben so starke Landwehr aufgeboden hatten, so daß, in Verbindung mit den preussischen, russischen, österreichischen, schwedischen, dänischen und englischen Truppen eine Million Menschen von den Ufern des Rheins her gegen Frankreich vordrang, oder vorzudringen bereit war. Dieser Fluß wurde von dem Feldmarschall Blücher an der Spitze der schlesischen Armee in der Mitternachtsstunde des scheidenden Jahres überschritten und der König empfing ebenfalls bereits auf dem linken Rheinufer die Glückwünsche zum neuen Jahre von den Offizieren des sachsenischen Corps, eben, als dieses unter seinen Augen die französischen Verschanzungen am Einflusse des Neckars in den Rhein erstürmt hatte. Das Corps des Generals von Bülow, welches durch Holland gegangen war, setzte am 6. Januar über die Waal und drang weiter gegen Antwerpen und Brüssel vor. Die Hauptarmee, bei welcher sich die preussischen Garden befanden, zog, dem entworfenen Plane gemäß, den Rhein aufwärts durch die Schweiz, und ging, sich des Suragebirges versichernd und Genf am

30. Dezember in Besitz nehmend, bei Söllingen, oberhalb Fort Louis, über den Rhein. So geschah jetzt, was Napoleon früher nie für möglich gehalten hatte, daß er im Innern seines Reiches angegriffen wurde. Bei den siegreichen Schlachten und Gefechten von La Rothiere, am 1. Februar 1814, von Bar am 27. und von La Ferté am 28. Februar war Friedrich Wilhelm selbst zugegen; zwar erlitten die verbündeten Armeen dadurch, daß sie sich in einem großen Halbkreise gegen Paris bewegten, mehrere Niederlagen, da Napoleon sich in der Mitte dieses Halbkreises befand und, auf kürzeren Linien sich bewegend, alle einzelnen Heerhaufen der verbündeten Armeen mit Uebermacht erreichen und einzeln schlagen konnte: allein die Einsicht und muthige Beharrlichkeit des Königs rettete den Erfolg der guten Sache. Nach den unglücklichen Gefechten vom 11. bis 18. Februar war im versammelten Kriegsrath der Verbündeten davon die Rede, eine rückgängige Bewegung nach Chaumont zu machen, die ohne Zweifel bis über den Rhein zurück geführt, und Napoleons Herrschaft aufs Neue befestigt haben würde; Friedrich Wilhelm setzte sich mit Festigkeit gegen die Ausführung dieses Beschlusses. Jetzt oder nie, dies war die Alternative, welche der König sehr wohl erkannte und wovon der gänzliche Sturz des französischen Usurpators abhängig war. Mit dieser Einsicht verband er seinen persönlichen Muth und sein Vertrauen auf die Tapferkeit seiner heldenmüthigen Preußen; als sein alter Feldmarschall Blücher sich daher erbat, Paris zu nehmen, gab er ihm freudig dazu die Erlaubniß, und die Hauptarmee der Verbündeten, un-

ter Schwarzenberg, konnte nun nicht anders, als wenigstens ihre jetzigen Stellungen zu behaupten suchen. Blücher hielt Wort; er schlug den Kaiser Napoleon am 9. März bei Laon auf's Haupt und näherte sich darauf mit starken Schritten Paris; auch die Hauptarmee, bei welcher der König blieb, ging nun angriffsweise zu Werke. Bei Fere Champenoise am 25. März hatte Friedrich Wilhelm Gelegenheit, von Neuem die glänzendsten Beweise seiner persönlichen Tapferkeit zu geben; die Schlacht von Paris, am 30. März, und die Erstürmung des Montmartre durch die Preußen, machte diesem ewig denkwürdigen Kriege ein Ende, und Napoleon sah sich gezwungen, am 11. April zu Fontainebleau, seinen Thronen in einer Urkunde förmlich zu entsagen. In Paris selbst zogen der König Friedrich Wilhelm und der Kaiser Alexander, an der Spitze ihrer Garden, am 31. März um 11 Uhr siegreich ein und setzten dadurch das Haus der Bourbonen wieder in den Besitz des französischen Thrones.

Nest gingen auch die letzten, von den Franzosen noch besetzten, preussischen Festungen über. Küstrin, schon am 7. März 1814, Glogau, am 10. April, Magdeburg, am 6. Mai, Wesel an demselben Tage, die Citadellen von Erfurt, der Petersberg und die Cyriaksburg, aber erst am 16. Mai. Zu Paris dauerten indessen die Verhandlungen über den allgemeinen Frieden ununterbrochen fort, und der Abschluß desselben erfolgte endlich am 30. Mai, worauf er am folgenden Tage öffentlich verkündigt wurde. Dieser Friede genügte aber weder den Franzosen, noch den

Völkern, welche ihnen bisher feindlich gegenüber gestanden. Jene, und unter ihnen vorzüglich die Soldaten, fanden es in ihrem gekränkten Stolz unerträglich, daß die von Frankreich in fünf und zwanzig blutigen Jahren gemachten glänzenden Eroberungen bis auf eine Kleinigkeit herausgegeben werden sollten, daß sie nicht ein Mal selbst wieder ihren König auf den Thron berufen, sondern wirklich von den Siegern zurück empfangen hatten, und, vor Kurzem noch die Herren der Welt sich wähnend, sich so gedemüthigt sehen mußten; diese hingegen waren unmuthig darüber, daß man, ihrer schweren Leiden uneingedenk, das Recht der Wiedervergeltung in Händen, es nicht ausgeübt, die Franzosen nicht gehörig gezüchtigt habe für den an ihnen geübten Uebermuth und Frevel jeder Art. Ganz besonders äußerte sich die Unzufriedenheit im Allgemeinen bei den Bewohnern Preussens. Mit Recht am meisten erbittert gegen die Ueberwundenen, weil durch sie ihr ganzer Wohlstand war vernichtet worden, hatten sie bestimmt darauf gerechnet, man werde wenigstens die Truppen gleichfalls mehrere Jahre hindurch in Frankreich stehen und auf Kosten des Landes ernähren und kleiden lassen, die Zerstörung der, als Denkmal des unglücklichen 14. Oktobers 1806 in Paris erbauten, Brücke von Jena und die Herausgabe aller ihnen geraubten Gegenstände der Kunst fordern. Keine dieser Erwartungen war aber erfüllt worden, und nur die Viktoria, der Schmuck des brandenburger Thores zu Berlin, sollte auf ihren früheren Platz zurückgebracht werden.

König Friedrich Wilhelm erließ unter dem 3. Juni von Paris aus eine Dankagung an sein Heer

und sein Volk, nahm auch durch einen Kabinettsbefehl von dem nämlichen Tage auf eine, dem neuen Friedenszustande angemessene, Organisation der Staatsverwaltung Bedacht, wozu er, unter der Oberleitung des Staatskanzlers, sechs Ministerien anordnete, nämlich: der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz, der Finanzen und des Handels, des Krieges, der Polizei und des Innern. Hierauf folgte er der Einladung des Prinzen Regenten von England zu einem Besuche dahin und traf den 5. Juni, nebst dem russischen Kaiser, beide begleitet von ihren berühmtesten Feldherren und mehreren Staatsmännern, in Boulogne ein. Am folgenden Abende um 6 Uhr landeten sie, am Bord des englischen Admiralschiffes *Impregnable*, und im Geleite eines von dem Bruder des Prinzen Regenten, dem Herzoge von Clarence angeführten Geschwaders, zu Dover, unter Kanonendonner und dem Jubelruf einer unermesslichen Menschenmenge. Das laute Getöse dauerte die ganze Nacht hindurch und mehrte sich noch mit Tagesanbruch; beide Monarchen beschloffen daher, den Weg nach London so unerkannt, als möglich zu machen, und es gelang ihnen, ohne daß es das Volk auch nur ahnete, dort anzukommen. Desto glänzender war ihr Empfang von Seiten des Prinzen Regenten; eben so festlich wurden sie bewirthet, und überall, wo sie sich hinbegaben, begrüßte und begleitete sie das Freudengetöse des zahllos versammelten Volkes.

Am 9. Juni wurde Friedrich Wilhelm unter großen Feierlichkeiten in die Zahl der Ritter des blauen Hosenbandes aufgenommen, und der Kanzler des Ordens las das deshalb erlassene Statut vor, Kraft dessen

der König wegen seines Heldenmuthes, militairischen Talents und seiner persönlichen Tapferkeit, durch welche er sich in dem, durch einen siegreichen Frieden beendigten, Kriege allgemeine Bewunderung erworben, diesen Orden erhielt. Bald darauf machten beide Monarchen eine Reise nach Oxford, wo sie die, ihnen am 15. Juni angetragene, Doktorwürde, so wie das Bürgerrecht von Oxford annahmen. Nach einem Aufenthalt von drei Wochen verließen sie am 23. Juni London wieder, trafen am 26. in Calais ein und der König ging darauf über Paris nach Neuchâtel, welches Fürstenthum er wieder in Besiz genommen hatte. Mit der größten Feierlichkeit, und unter allgemeinen Freudenbezeugungen des Volks, traf er hier am 12. Juli ein, gab dem Fürstenthum eine neue Verfassung und kehrte dann, unter dem Namen eines Grafen von Ruspin, nach seiner Hauptstadt zurück, wo er am 5. August ganz unvermuthet eintraf.

Von Natur ein abgesagter Feind jeder Anmaßung und jeder öffentlichen Feierlichkeit, seiner Person wegen angestellt, erklärte der König den sogleich um sich versammelten Ministern, obersten Militair- und städtischen Behörden, daß er die angeordnete Friedensfeier, insofern sie mit Glanz und Siegesgepränge verbunden sey, nur in Beziehung auf das tapfere Heer und dessen sich so rühmlich ausgezeichnete Führer, gut heißen könne und beschränkte auch in den getroffenen Vorkehrungen Manches, was vielleicht Stolz oder eine gewisse Eitelkeit hätte verrathen können. Dessen ungeachtet war der Einzug, welchen er am 7. August, umgeben von den Prinzen seines Hauses und seinen Feldherren

an der Spitze der Garden in Berlin hielt, so einzig in seiner Art, so reich an herzerhebenden Augenblicken, als je einer. Abends um 9 Uhr, nach der Oper, nahm er, in Begleitung des Fürsten Blücher, der Grafen Tauenzien von Wittenberg und Bülow von Dennewitz und mehrerer anderer Offiziere u. s. w., die allgemeine Erleuchtung in Augenschein. Eine solche Erleuchtung hatte Berlin noch nie gesehen. Alle öffentliche Gebäude waren auf das Geschmackvollste und Kunstreichste mit glänzenden Sinnbildern und Inschriften versehen; aber auch die Wohnungen der Reichen wie der Armen stellten ein lebendiges Bild der Freude und des Glückes dar. Die Stadt glich einem Feuermeere und in diesem auf und ab wogte in Wagen, zu Roß und zu Fuß eine unabsehbare Menschenmasse, aus welcher, als der König mit seinem Gefolge durch die Reihen ritt, ein tausendfaches Lebehoch durch die Luft ertönte. Lange nach Mitternacht erst verhallte der Jubel des Volks, welchen kein Unfall gestört hatte.

Nachdem nun Preußen sich von allen äußeren Banden befreit, seine Selbstständigkeit errungen und den alten Kriegsrühm hergestellt hatte, bewegte sich auch im Innern des Staats Alles bei weitem freier und den besseren Verhältnissen angemessen. Als eine Folge davon ergingen jetzt eine Menge Verordnungen, wovon die wichtigeren hier ausgehoben werden, nämlich: die Abschaffung der Luxussteuer, schon am 2. März 1814, und der Abgaben auf den Transitohandel; die Vereinigung des Statsjahres mit dem Kalenderjahre; die Stiftung des Luiseuordens, am 3. August, das Gesetz über die Verpflichtung zum Kriegsdienst, vom

3. September; das Edikt wegen der Tresor- und Thalerscheine vom 7. September, die Stiftung der Bibelgesellschaft u. s. w.

Bei der Nothwendigkeit, die allgemeinen Bestimmungen des pariser Friedens noch näher festzustellen, wurde am 1. Oktober zu Wien der denkwürdige Kongreß eröffnet, bei welchem sich eine große Anzahl von Fürsten persönlich einfand; auch Friedrich Wilhelm begab sich dahin, und wurde, nebst dem russischen Kaiser, vom Kaiser Franz selbst am 25. September, mit großer Pracht feierlich eingeholt. Die Geschäfte nahmen aber erst am 1. November ihren Anfang und nach mancherlei Schwierigkeiten und Hindernissen wurde endlich in Ansehung Preußens durch diesen Kongreß bestimmt, daß es einen Theil von Sachsen erhalten, ihm ein Theil von Polen zurückgegeben werden und es an den beiden Ufern des Rheins einen Gebietszuwachs erhalten solle. Den von Hannover erhaltenen Theil von Lauenburg trat der König an Dänemark ab, erhielt aber dafür schwedisch Pommern und die Insel Rügen, mit der Bedingung, an Dänemark 2 Millionen Thaler und die von Schweden schuldige Summe von 600,000 Thalern, an letztere Macht aber noch außerdem  $\frac{1}{2}$  Million Thaler zu zahlen. Mitten unter diesen Verhandlungen erscholl plötzlich der Ruf von Napoleons Wiederkehr von Elba nach Frankreich, wo er am 1. März gelandet war und schon am 20. März in Paris eintraf, ohne irgend einen Widerstand gefunden zu haben. Der König Ludwig XVIII. hatte erst denselben Morgen die Hauptstadt verlassen.

Diese Nachricht wirkte wie ein Donnerschlag auf die Theilnehmer des noch versammelten wiener Kongresses, alle Kleinern Rücksichten, welche bisher dem Fortgange der Verhandlungen so große Hindernisse in den Weg gelegt hatten, verschwanden jetzt auf ein Mal, und, da die verbündeten Monarchen fühlten, wie dringend eine neue Anstrengung sey, wenn nicht alle früheren Opfer fruchtlos bleiben sollten, so erneuerten sie am 25. März 1815 den schon am 1. März 1814 zu Chaumont unter Preußen, Oesterreich, Rußland und England geschlossenen Bundesvertrag, welchem auch die übrigen Mächte beitraten. Neue kräftige Rüstungen wurden überall angeordnet, und Preußen allein stellte 236,000 Mann zu dem jetzt abermals nothwendig gewordenen Kriege, obgleich es vertragsmäßig nur zu 150,000 Mann verpflichtet war. Von Neuem wurden freiwillige Jägerdetaschements gebildet, die Landwehr zusammen gerufen und außerdem durch eine Verordnung aus Wien vom 15. Mai das zweite Aufgebot der Landwehr, so wie der Landsturm aufgeboten. Erst am 26. Mai verließ der König Wien, kehrte auf kurze Zeit nach Berlin zurück und reisete am 22. Junius von Potsdam aus nach dem Rheine ab.

Unterdessen war aber in Frankreich schon das Schicksal Europa's entschieden. Die in der Gegend des Rheines stehen gebliebenen preussischen Truppen waren im April gegen die französische Gränze aufgebrochen und durch aus Deutschland nachfolgende Heeresabtheilungen zu einer Armee von 120,000 Mann verstärkt worden, über welche der Fürst Blücher den Oberbefehl führte. Gleicherweise war eine englische Armee in Belgien ge-

landet, hatte sich mit der neu gebildeten niederländischen Armee vereinigt und stand ebenfalls nahe an den französischen Grenzen. Sie bestand aus 40,000 Engländern, 25,000 Hannoveranern, 10,000 Braunschweigern und 20,000 Niederländern und hatte den Herzog Wellington zum Oberbefehlshaber. Der Feldzug sollte nach dem Plane der Verbündeten erst mit dem 1. Julius eröffnet werden; aber Napoleon erzwang plötzlich am 15. Juni mit einer Armee von 150,000 Mann den Uebergang über die Sambre bei Thuin und Charleroi und drängte die preussischen Vorposten bis Ligny zurück. Hier kam es am folgenden Tage zu einer blutigen Schlacht zwischen den Preußen und Franzosen, in welcher die erstern mit einem fast beispiellosen Heldemuthe kämpften, und, ungeachtet ihrer nur 80,000 Mann gegen 130,000 Franzosen waren, dennoch bis zum Anbruche der Nacht das Schlachtfeld behaupteten. Sie mußten sich zwar zurückziehen, und hatten den Tod des heldenmüthigen Herzogs von Braunschweig zu beklagen, aber schon zwei Tage nachher, am 18. Juni, wurde der Krieg durch die Schlacht bei Belle-Alliance so gut wie beendigt. Die hier schon fast geschlagene wellingtonsche Armee wurde zu rechter Zeit von den herbeieilenden Preußen unterstützt, zu denen das bülow'sche Corps, welches bei Ligny nicht mitgefochten hatte, gestoßen war, und die Franzosen erlitten eine so große Niederlage, daß ihre Armee völlig aufgelöst ward, und in wilder Unordnung, in noch größerer Verworrenheit und Bestürzung, als vor den Mauern von Leipzig, die Flucht ergriff. Kaum 40,000 Mann derselben, zum Theil ohne Gewehre, und nur

mit 27 Stück Geschütz, eilten am folgenden Morgen durch Charleroi, und über 300 Kanonen, 500 Pulverwagen, der ganze Proviantwagentrain und anderes Gepäck fielen in die Hände der Sieger. Rasch benutzten diese die errungenen Vortheile; besonders blieben die Preußen dem Feinde stets auf den Fersen, und sie zogen, nach mehreren Gefechten, unter denen die bei Sevres und Issy am 2. und 3. Julius die heftigsten waren, zum zweiten Male siegreich, an der Spitze ihres unsterblichen Blücher, am 7. Julius in Paris ein, wohin ihnen schon am 9. Julius Ludwig XVIII. folgte.

Am 10. Julius Abends trafen auch die verbündeten Monarchen, Friedrich Wilhelm, Franz und Alexander in Paris ein, und, da sie sich sehr bald von der gefährlichen Stimmung des französischen Volks überzeugten, so ließen sie ihre rückwärts stehenden Heere in das Innere des Landes nachrücken, und daselbe nach allen Richtungen hin besetzen, während die Festungen theils beobachtet, theils belagert wurden. Der Druck, welchen das verwöhnte Frankreich dadurch erlitt, war nicht gering, und ward durch das, aus dem Gefühl der Wiedervergeltung hervorgehende, nicht eben freundliche, Benehmen der Fremden noch vermehrt, und täglich drückender. An Widerstand war nicht weiter zu denken, denn mehr als eine Million Krieger überschwemmte das Land; daher mußten auch die Franzosen nur mit verbissenem Ingrimm alle gegen sie angeordneten Maaßregeln in Ausführung bringen sehen. Den Anfang damit machte die verlangte Auslieferung aller seit dem Beginn des Revolutionskrieges geraubten Kunstschätze. Schon bei der, wegen der Räumung von

Paris geschlossenen, Uebereinkunft waren die Franzosen darauf bedacht gewesen, sich den Besitz derselben zu sichern, aber Blücher erklärte gleich damals, daß er Alles, was davon preussisches Eigenthum sey, zurücknehmen werde. Ein preussischer Freiwilliger, Namens Grootte, aus Köln gebürtig, machte zuerst Anstalt, in Folge der von Blücher, in Auftrag seiner Vaterstadt, erbetenen und erhaltenen Erlaubniß, das einst geraubte wieder fort zu führen. Die Nationalgarde, welche die Wache im Louvre hatte, wehrte ihm zwar den Eingang; bald darauf aber marschirten preussische Truppen auf, der sie befehlige Offizier gab zehn Minuten Bedenkzeit, und unterdessen erging Befehl von Ludwig XVIII. selbst, nachzugeben. Sobald nur der erste Schritt geschehen war, ging es weiter. Die Preußen, wie im Kriege, so auch hier, Allen voran, besetzten die Museen, und nahmen zuerst heraus an Kunstwerken, nicht nur, was den Stammländern, sondern auch den neu erworbenen Ländern war entrissen worden; dem guten Beispiele folgten nach und nach die betheiligten Fürsten alle, und selbst der Papst. Nur auf die Verwendung des Königs Ludwig wurde die Brücke von Jena, deren Sprengung der Fürst Blücher schon befohlen hatte, erhalten, vertauschte jedoch ihren Namen, und hieß von nun an Brücke der Invaliden, (da sie unweit des pariser Invalidenhauses liegt.)

Am 6. Oktober erst reisete Friedrich Wilhelm von Paris ab, die Friedensunterhandlungen dauerten jedoch noch bis zum 20. November, an welchem Tage der Hauptvertrag abgeschlossen und unterzeichnet wurde.

Nach demselben sollten Frankreichs Grenzen im Ganzen, jedoch mit einigen Abänderungen, bleiben, wie sie im Jahr 1790 gewesen waren; es mußte aber 700 Millionen Franken Kriegskontribution zahlen, und fünf Jahr lang 150,000 Mann verbündete Truppen innerhalb des Landes als Besetzung aufnehmen, ernähren und unterhalten, wozu jährlich 50 Millionen Franken gezahlt werden mußten. Preußen erhielt hiervon, mit den andern drei großen Mächten zu gleichen Theilen, 100 Millionen Franken, außerdem 20 Millionen zur Anlegung von Befestigungen am Niederrhein, und 25 Millionen für seine größere Anstrengung voraus. Von den jährlichen Unterhaltungskosten für das Besatzungsheer in Frankreich bezog Preußen, welches 30,000 Mann zu stellen übernommen hatte, 10,714,235 Franken. Auch an Länderbestand erhielt es, in den von Frankreich losgerissenen Bezirken der Saar und Mosel, einen bedeutenden Zuwachs. Durch diesen Frieden wurde ferner noch die ewige Ausschließung Napoleons und seiner Familie vom Throne festgesetzt, nachdem schon vorher die Monarchen Oesterreichs, Preußens und Rußlands persönlich die Urkunde des heiligen Bundes (den 26. September 1815) unterzeichnet hatten, ohne daß ihre Minister sie kontrafignirten.

Unterdessen waren im Innern des preussischen Staats mehrere Veränderungen eingetreten. Die Patente zur Besitzergreifung der Länder Jülich, Kleve, Berg und des Großherzogthums Niederrhein hatte der König am 3. April 1815 ausgestellt, und unter dem 20. April erließ er eine Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzialbehörden, welche im J. 1816

völlig in's Leben trat. Von nun an gab der König noch eine Menge Verordnungen und Gesetze, die auf eine bessere Verwaltung des Landes, auf die Beförderung und Erhaltung der Sicherheit und des Glücks der Unterthanen abzweckten; wir wollen die wichtigeren davon ausheben: das Edikt wegen der künftigen Repräsentativ-Verfassung, vom 22. Mai 1815; die Landwehrordnung, vom 21. November 1815; die Eröffnung des Staatsraths am 31. März 1817; die Gründung einer künftigen preussischen Seemacht, im Jahr 1818; die Aufhebung aller innern Zoll- und Acciselinien, unter'm 26. Mai 1818; die Stiftung der Universität Bonn, unter dem 18. Oktober 1818; die Schließung der Turnplätze im Jahr 1819; das Gesetz wegen der Besteuerung inländischer Gegenstände, vom 8. Februar 1819; die Errichtung eines Revisions- und Kassationshofes für die Rheinprovinzen, welcher am 15. Juli 1819 in's Leben trat; die Censurverordnung vom 18. Oktober 1819; das Gesetz wegen des Salzmonopols vom 17. Jan. 1820, und wegen Regulirung und Feststellung der Staatsschuld und Staatsausgaben, von demselben Tage; die Anordnung der Mahl- und Schlachtsteuer vom 30. Mai 1820, und unter demselben Tage auch die Instruktion über die Verhältnisse der Mediatistirten; die Gemeinheitstheilungsordnung vom 7. Juni 1821; das neue Münzgesetz vom 30. September 1821; die Bestätigung der päpstlichen Bulle de salute animarum, vom 23. August 1823, wobei aber der König ausdrücklich sagte: unbeschadet Meinen Majestätsrechten, wie auch allen Meinen evangelischen Unterthanen und der evangelischen Kirche des Staats; die Bestätigung der rhei-

nisch = westindischen Handelsgesellschaft, vom 7. November 1821, und endlich das Gesetz wegen Anordnung der Provinzialstände, vom 5. Juni 1823.

Im Jahr 1817, den 13. Juli, genoß der König die Freude, seine älteste Prinzessin, Friederike Luise Charlotte Wilhelmine mit dem Großfürsten Nikolaus von Rußland vermählt zu sehen, worauf dieselbe den Namen Alexandra Feodorowna annahm. Um dieser geliebten Tochter einen Besuch abzustatten, reiste der König im folgenden Jahre, den 27. Mai, mit dem Kronprinzen nach Rußland, hielt am 16. Juni in Moskau seinen feierlichen Einzug, und begab sich von dort nach Petersburg, von wo aus er den 16. Juli in seine Staaten zurückkehrte, und den 30. Juli in Berlin wieder ankam.

Unter dessen war schon im Jahre 1817, auf Frankreichs Unterhandlungen, ein Fünftheil von dem in diesem Lande zurückgebliebenen Beobachtungsheere zurückgeführt, und zur Erörterung der Frage über Frankreichs völlige Räumung, so wie über mehrere andere politische Gegenstände, ward nun ein neuer Monarchencongreß zu Aachen festgesetzt, der am 9. Oktober 1818 eröffnet wurde. Bei seiner Reise dahin stattete der russische Kaiser in Berlin einen Besuch ab, kam am 19. September dort an, und legte am 19. September den Grundstein zu einem großen preussischen Volksdenkmal aus Guseisen, welches der König auf einer Anhöhe bei Berlin errichten ließ, und späterhin, nach seiner vollendeten Aufstellung, am 30. März 1821 feierlich einweihete. Nach der Abreise des russischen Kaisers trat auch der König, in Begleitung seines dritten

Sohnes, des Prinzen Karl, am 22. September von Potsdam aus, seine Reise nach Aachen an, und traf daselbst am 27. September ein.

Auf diesem Kongresse wurde die gänzliche Räumung Frankreichs festgesetzt, und diese Macht wieder in die Reihe der fünf Hauptmächte Europa's, (am 12. November) aufgenommen. Vor der Rückkehr des Beobachtungsheeres beschlossen aber der König und der russische Kaiser, dasselbe eine Musterung passiren zu lassen, und ersterer ging deshalb mit dem Prinzen Karl am 20. Oktober von Aachen ab. Beide Monarchen trafen in Valenciennes zusammen, und hielten am 22. und 23. Oktober, bei dem Lager von Samars Musterung über die dort versammelten verbündeten Truppen, worauf ein Gleiches am 26. Oktober bei Sedan über das preussische Armeekorps geschah. Von hier aus ging der König mit dem Prinzen Karl nach Paris, hielt sich dort vom 28. Oktober bis 3. November auf, und traf den 5. November wieder in Aachen ein. Da der Kongress schon am 15. Novbr. geschlossen wurde, reifete er am 21. über Köln und Mainz nach Berlin zurück, wo er am 29. November ankam.

Im folgenden Jahre beschloß der König, den Herbstübungen der in Schlesien garnisonirenden Truppen beizuwohnen, und ging daher am 2. September 1819 dahin ab, kam aber schon am 10. nach Charlottenburg zurück. Auf seiner Reise nach Pommern, im Juni 1820, besuchte er auch die merkwürdige Insel Rügen, und auf der, bald nach seiner Rückkehr angetretenen, Reise nach Töplitz, um die dortigen Bäder zu ge-

brauchen, hielt er sich einen Tag lang in Pillnitz bei dem Könige von Sachsen auf.

Noch waren die Beschlüsse der wiener und Karlsbader Minister-Kongresse im Jahre 1819 nicht in volle Wirksamkeit getreten, als die Ereignisse in Spanien und Neapel im März und Juli 1820 abermals einen Kongreß der Monarchen veranlaßten, der den 20. Oktober 1820 in Troppau eröffnet, und sodann nach Laybach, den 6. Januar 1821, verlegt ward. Nach Troppau ging auch der König, hielt sich daselbst vom 7. bis 21. November auf, und traf den 25. in Berlin wieder ein. Die anfangs beschlossene Reise nach Laybach unterblieb aber; dagegen bereisete er im Juni und Juli 1821 die Provinzen Westphalen und Niederrhein, musterte die daselbst zusammengezogenen Truppen, und stattete bei dieser Gelegenheit dem Könige der Niederlande einen Besuch ab.

Die Vermählung seiner zweiten Tochter, der Prinzessin Friederike Wilhelmine, Alexandrine Marie Helene, mit dem Erbgroßherzoge von Mecklenburg-Schwerin, Paul Friedrich, war im folgenden Jahre ein frohes Ereigniß für den König, und wurde in Berlin am 25. Mai 1822 feierlich vollzogen.

Für die griechischen Angelegenheiten und die in Spanien fortdauernde Bewegung versammelte sich in Verona noch am Ende des Jahres 1822 ein neuer Kongreß, dessen Ergebnisse in einer Circulardepesche, unterzeichnet von den preußischen, österreichischen und russischen Ministern, mitgetheilt wurden, und worauf Frankreich im April 1823 den Krieg gegen Spanien begann. Der König hatte beschlossen, sich ebenfalls

nach Verona zu begeben, und zugleich eine Vergnügungsbreise durch Italien zu machen; er reisete daher den 20. September von Berlin ab, nachdem er den Kronprinzen zum Stellvertreter während seiner Abwesenheit ernannt hatte, und ging über Frankfurt, Darmstadt, Karlsruhe, Straßburg, Freiburg, Neuschâtel, Mailand, nach Verona, wo er am 15. Oktober ankam. Am 23. begann der König von hier aus seine Lustreise, besuchte zuerst Venedig, und kehrte zwar am 28. über Padua nach Verona zurück, verließ es aber am 5. November wieder, hielt sich acht Tage lang in Rom auf, wo er dem Pabste einen Besuch abstattete, und kam den 21. November zu Neapel an, wo er bis zum 7. Dezember die Merkwürdigkeiten der Stadt und Gegend besichtigte. Am 4. Januar 1823 traf er in Potsdam wieder ein. — Das Ende des Jahres 1823 krönte Friedrich Wilhelm durch das höchst glückliche Ereigniß der Vermählung seines Kronprinzen (am 29. November) mit der Prinzessin Elisabeth Ludovike, Tochter des Königs von Baiern. Der König befindet sich jetzt noch, in seinem 54sten Lebensjahre, in der vollen Kraft des Mannesalters, und seine gut befestigte Gesundheit läßt hoffen, daß er noch lange seine Völker durch seine Regierung beglücken werde. Die Anlage seines Körpers zu rheumatischen Uebeln wird durch den jährlich erneuerten Gebrauch der Bäder in Töpliz gänzlich beseitigt. Den Charakter dieses ritterlichen Königs kennen wir schon aus seinen Thaten, denn sein Heldenmuth strahlt allen seinen übrigen Eigenschaften voran; aber der majestätische Ernst, der durch seine schöne männliche Gestalt

noch einen größeren Eindruck macht, fordert bei seinem Publick nicht minder zur Ehrfurcht auf; in seinem ganzen Wesen liegt das Gepräge der Gerechtigkeit, der moralischen Sittlichkeit und der wahren religiösen Frömmigkeit, alles vorzügliche Zierden seines Herzens. Deutscher Biedersinn, deutsche Gradheit sind der Ausdruck seiner Gesichtszüge, lebendig erhöht, durch ein Auge voll Milde und Gnade; und, was dieses Auge ausspricht, das wird durch das wohlwollende Herz des Königs in den herrlichsten Thaten bewährt. Eine edle Einfachheit, wie in seinem Wesen, offenbart sich auch in seiner ganzen Lebensweise, welche man die eines reichen Privatmannes nennen könnte, und aller eitle Prunk, alle Verschwendung sind von seinem Hofe gänzlich verbannt.

Die väterliche Fürsorge, mit welcher der König seine ganze Familie umfaßt, erstreckt sich in gleichem Maaße über alle seine Unterthanen, die er als seine Kinder betrachtet, über sein ganzes Land, das er stets zu verbessern und zu verschönern bemüht ist. Als ein Beweis seiner Wohlthätigkeit mag hier unter unzähligen andern nur angeführt werden, daß der König bloß für die Armenpflege von Berlin allein jährlich 75,000 Rthlr. zahlt. Er hat mehr Chausséen gebaut, als alle seine Vorfahren zusammengenommen; die Gründung einer Menge von Anstalten für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, die Schiffbarmachung der Lippe, der Hafenbau von Swinemünde, der ungeheure Festungsbau am Rhein, an der Weser u. s. w., die Aufstellung der aus Erz gegossenen Bildsäule Luthers in Wittenberg (am 31. Oktober 1821), und unzählige

andere solcher Werke, worunter auch die, mehrere Millionen kostenden, Verschönerungen, von Berlin zu nennen sind, bezeichnen ihn als einen wahren Vater des Vaterlandes, und die weise Reform der Staatsinstitution, die glückliche Einführung neuer, machen ihn dem Volke auf immer unvergesslich.

### Kurze Uebersicht vom preussischen Staate.

Der preussische Staat ist aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, und enthält folgende Provinzen:

Provinzen:	Größe in geograph. QM.	Einwohner.
<b>A. Deutsche Staaten:</b>		
1) Brandenburg . . . . .	749 <sub>50</sub>	1,363353
2) Pommern . . . . .	566 <sub>57</sub>	768203
3) Schlessien . . . . .	720 <sub>10</sub>	2,138034
4) Sachsen . . . . .	457 <sub>94</sub>	1,275342
5) Westphalen . . . . .	367 <sub>107</sub>	1,118929
6) Niederrhein . . . . .	288 <sub>00</sub>	1,013723
7) Rleve-Berg-Zülich . . . . .	153 <sub>00</sub>	962729
<b>B. Außerdeutsche Staaten:</b>		
1) Ostpreußen . . . . .	702 <sub>30</sub>	1,069393
2) Westpreußen . . . . .	465 <sub>95</sub>	675257
3) Posen . . . . .	533 <sub>56</sub>	932537
4) Neufchatel . . . . .	13 <sub>95</sub>	51569
<b>Summa . . . . .</b>	<b>5023<sub>44</sub></b>	<b>11,369629</b>

Die Einwohner sind nach ihrer Abstammung, ohne Neuschafel: Deutsche 9,218620; Slaven 1,930000; Franzosen und Wallonen 39500; Juden 130000.

Nach ihrer Religion sind die Einwohner: Evangelische 7,122720; Katholiken 4,050000; unter dem Reste befinden sich 15400 Menoniten und 130000 Juden.

Nach den Ständen gehören von den Einwohnern 200000 Individuen zum Adel;  $\frac{4}{5}$  der Nation gehören zum Bürgerstande, der Ueberrest zum Bauernstande. Persönliche Stände bilden: das Militair, mit Frau und Kind, 359397 Köpfe; Civilbeamte und Geistlichkeit, mit Frau und Kind gegen 50000 Köpfe.

Wohnplätze sind: 1023 Städte, 281 Marktflecken, 34451 Dörfer und Weiler, worin sich überhaupt 3,031521 Gebäude, darunter 1,570305 Wohnhäuser, befinden. Unter den Städten zählen: Berlin 192917, Breslau 30000, Königsberg 64000, Köln 57000, Danzig 54000, Magdeburg 36000, Aachen 32800 Einwohner.

Die Staatseinkünfte und Ausgaben stehen gleich, auf 75 Millionen Gulden, worunter jedoch die Civilliste nicht begriffen ist. Die Staatsschuld beträgt, mit Einschluß der Tresorscheine, 237,101101 Gulden.

Die Landmacht besteht: a) aus dem stehenden Heere, 165000 Mann; davon die Garden, von allen Waffengattungen, 17988 Mann; außerdem 40 Infanterieregimenter und 20 Bataillone, 104712; 32 Kavallerieregimenter, 19132; 8 Artilleriebrigaden, 3 Ingenieur-Inspektionen und 8 Pionierabtheilungen, 15718;

Gensd'armerie, Invaliden, Feldjäger u. s. w. 7050 Mann; b) aus der Landwehr, von allen Waffengattungen, 359248 Mann. Zusammen 514248 Mann. Zum deutschen Bunde stellt Preußen ein Kontingent von 79234 Mann.

Die Seemacht ist nur erst im Entstehen, besitzt aber doch schon mehrere Kriegsfahrzeuge.

---